



Jahresbericht 2018

STADT – LAND – SCHLUSS?



Grußwort

Der demographische Wandel ist kein abstraktes Thema, sondern prägt unsere Lebensumwelt unmittelbar. In einem Flächenland wie Niedersachsen ist die Entwicklung sehr unterschiedlich. Während die jungen Menschen oft in die Städte ziehen, bleiben auf dem Land vor allem die Seniorinnen und Senioren zurück. Wir brauchen Konzepte, die den ländlichen Raum attraktiv machen. Es ist eine zentrale Herausforderung für uns dafür zu sorgen, dass die Lebensbedingungen gleichwertig sind und ländliche Regionen nicht „abgekoppelt“ werden. Hier sind neben der Politik alle gesellschaftlichen Gruppen gefordert. Deshalb danke ich der Diakonie, dass sie dieses wichtige Thema in den Mittelpunkt des aktuellen Jahresberichtes stellt. Unsere vordringliche Aufgabe ist es, auch künftig eine qualitativ hochwertige und wohnortnahe gesundheitliche Versorgung zu gewährleisten und zu finanzieren. So hat die Landesregierung beispielsweise ein umfangreiches Förderprogramm zur Stärkung der ambulanten Pflege im ländlichen Raum aufgelegt.

Ein wichtiger Ansatz sind eben regionale Lösungen, die den speziellen Verhältnissen vor Ort Rechnung tragen. Ein gutes Beispiel dafür sind die Gesundheitsregionen, in denen ambulante und stationäre Einrichtungen zusammenarbeiten. Mittlerweile gibt es 35 Gesundheitsregionen in Niedersachsen – ein Erfolgsmodell zur Vernetzung der verschiedenen Akteure im Gesundheitsbereich. Außerdem gilt es, die ärztliche Versorgung auf dem Land sicherzustellen. Zusammen mit der Kassenärztlichen Vereinigung Niedersachsen hat die Landesregierung einen Katalog von Maßnahmen entwickelt, um die ärztliche Versorgung der Bürgerinnen und Bürger in Niedersachsen zukunftsfest aufzustellen. Angesichts langer Wege und eines oft eingeschränkten Nahverkehrs, bietet es sich an, stärker die Möglichkeiten der technischen Vernetzung wie die elektronische Patientenakte zu nutzen.

Ich bin überzeugt, dass die Digitalisierung ein großes Potential bietet, das wir noch weiter ausschöpfen müssen. Dies setzt jedoch einen entsprechenden Breitbandausbau im ländlichen Raum voraus. Außerdem muss gewährleistet sein, dass sensible persönliche Daten nicht in falsche Hände geraten können. Auch in der Pflege hat die Digitalisierung Einzug gehalten. Gerade die diakonischen Pflegedienste haben hier bereits zahlreiche Projekte auf den Weg gebracht. Gute Pflege braucht gute Voraussetzungen! Es sind also alle Akteure gefragt, an einem Strang zu ziehen. Was wir brauchen – und wofür ich mich stark mache –, ist ein landesweiter Tarifvertrag Soziales und die gesetzliche Regelung der Schulgeldfreiheit in der Altenpflege.

Als Niedersächsische Sozialministerin setze ich mich für gute und gleichwertige Lebensbedingungen überall bei uns ein – sei es nun in der Stadt oder auf dem Land. Ich danke der Diakonie dafür, dass ich mit ihr eine starke Partnerin an meiner Seite habe!

Ihre

Carola Reimann

DR. CAROLA REIMANN

Niedersächsische Ministerin für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung

Inhalt

1 Diakonie 2018

- 06 Stadt – Land – Schluss?
- 10 Im Wettbewerb um Fachkräfte
- 12 Zwei Wochen „on Air“

2 Wohnen und Wege

- 16 „Mit Großstadt können Sie mich jagen“
- 18 Wandern als Lebenslust?
- 20 „Es fehlt einfach die Zeit“
- 22 „Wir haben einen Fanclub der Elektrisierten“
- 24 Was es kostet, muss auch bezahlt werden
- 26 So wird Verständigung einfacher
- 28 Die Pflegekräfte gehören zum Alltag der Familien
- 30 Im Notfall hilft der Helikopter oder das Rettungsboot
- 32 „Oft hilft ein Perspektivwechsel“
- 34 Weite Wege, Klinikschließungen und Hebammenmangel

3 Zusammen leben

- 38 Wenn nicht alles unter einen Hut passt
- 40 Ein Gewinn für alle
- 42 „Baby trinkt mit!“ – Das Fetale Alkoholsyndrom (FASD)
- 44 Stadtteilfehrung mit anderen Augen

4 Bildung und Teilhabe

- 48 Der Kindergarten mitten im Dorf
- 50 Suchtberatung per Mausclick
- 52 Wie ein zweites Nachhause-Kommen
- 54 Praxisfeld Gemeinwesendiakonie
- 56 „So bekommt man Zentimeter für Zentimeter Gerechtigkeit“
- 58 „Man braucht viel Geduld“

5 Daten und Fakten

- 61 Publikationen
- 64 Zahlen und Fakten
- 68 Organigramm
- 74 Adressen

1

06 Stadt – Land – Schluss?

10 Im Wettbewerb um
Fachkräfte

12 Zwei Wochen „on Air“

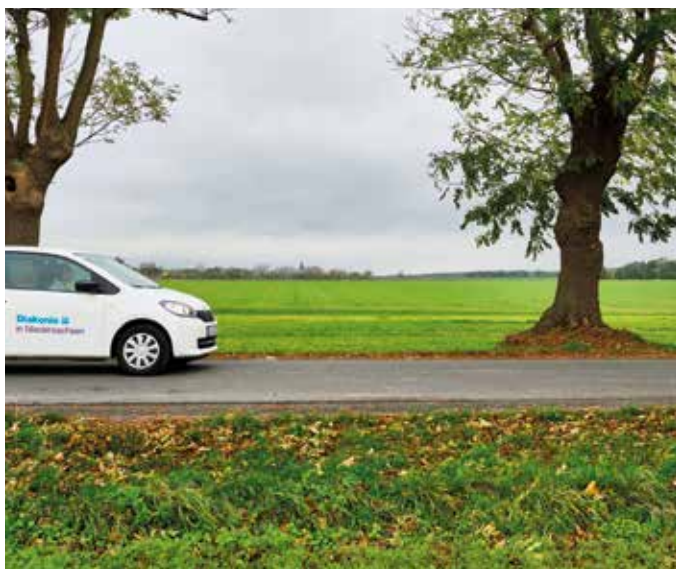


DIAKONIE 2018



STADT – LAND – SCHLUSS?

Entwicklungen und Herausforderungen im Flächenland Niedersachsen



Stadt – Land – Schluss? Das Jahresthema der Diakonie in Niedersachsen erinnert beim ersten Hören an das gesellige Ratespiel aus Kindertagen. Doch dahinter steckt viel mehr: Stadt und Land – bei vielen von uns wecken die Begriffe sofort Erinnerungen. Bilder, Gerüche und Geräusche verbinden sich mit ihnen. Und je nachdem, wie der eigene Erfahrungshintergrund ist, wird mal das eine, mal das andere zum Idyll.

Stadt und Land – das bedeutet unterschiedliche Lebensweisen, unterschiedliche Lebensbedingungen. Es gibt gemeinsame Herausforderungen und gravierende Unterschiede. Unser Jahresthema nimmt beides in den Blick. Hin und her gehen die Trends: Mal verzeichnet die Stadt namhafte Bevölkerungszuwächse, mal ist das Leben auf dem Land „in“. Viele berufstätige Menschen sind Pendler. Manche bewältigen teilweise große Strecken, weil sie sich in der Stadt einfach keine Wohnung leisten können – auch wenn sie eine gut bezahlte Tätigkeit haben. Die Preise und Mieten sind enorm gestiegen. Andere sind Pendler aus Überzeugung: Sie verbinden das Beste aus zwei Welten und sind zufrieden.

Stadt und Land – das Thema ist komplex. Neulich stolperte ich über den Begriff der „Glokalisierung“. Wir sind digital und global vernetzt und lokal zu Hause. Wir leben in unserer Region mit ihrer Landschaft und ihrer jeweiligen Sprachfärbung. Dort ist unsere Heimat. Zugleich bereichern uns Menschen aus anderen Ländern mit ihrem Lebensstil und ihrer Kultur. Das Internet mit all seinen Möglichkeiten bringt uns die große Welt mit all ihren Schönheiten und Schrecken nach Hause. Wir leben „global“.



Dieser Lebensstil braucht Voraussetzungen. Gibt es gut und zukunftsfähig aufgestellte Arbeitgeber? Wie sieht die Infrastruktur vor Ort aus? Wie schnell ist das Internet? Wie gut ist der öffentliche Nahverkehr? Wie lange brauche ich zum Krankenhaus oder zu Ärztinnen und Ärzten? Welche Einkaufsmöglichkeiten und kulturellen Angebote habe ich vor meiner Haustür? Wo sind Kindertagesstätten und Schulen mit einer guten Qualität? Digitalisierung, Mobilität, Gesundheit, Bildung, flexible Arbeitsbedingungen sind Themen und Herausforderungen für Stadt und Land.

Auch für die Diakonie. Denn mit ihnen sind Probleme verbunden, mit denen sich Menschen an uns wenden. Dazu gehören vor allem die Bereiche Mobilität, Wohnraum und Fachkräftemangel.

Mobilität

Oft hat der ländliche Raum eine deutlich schwächere Infrastruktur. Mit dem öffentlichen Personennahverkehr stößt man schnell an Grenzen. Man kommt einfach nicht überall mit dem öffentlichen Nahverkehr hin – und schon gar nicht zu jeder Zeit. Für wirtschaftlich schlecht gestellte Familien sind Fahrten mit Bus und Bahn auch finanziell nicht immer machbar. In Städten wie Bremen und in der Region Hannover gibt es „Sozialtickets“, die hier helfen. Eine Anregung auch für den ländlichen Raum?

Die Diakonie will nah bei den Menschen sein. Das bedeutet, dass ihre Mitarbeitenden mobil sein müssen. In den Ballungsräumen wird Beratung zentral angeboten. Im ländlichen Raum reicht es nicht, nur in der Kreisstadt ein

Beratungsbüro zu haben. Dezentrale Sprechstunden auf den Dörfern sind sinnvoll, auch wenn sie vielleicht nur wöchentlich oder in anderen Rhythmen stattfinden. Das ist mit Fahrten und Kosten für die Beratungsstellen verbunden. Das Verhältnis von Arbeits- und Beratungszeit verschiebt sich. Wenn wir nahe bei den Menschen sein wollen, müssen die Kosten getragen werden – und somit wird die Beratung im ländlichen Raum teurer als in der Stadt. Zugleich müssen wir auch neue Beratungsformate erproben. Wenn eine belastbare Beratungsbeziehung besteht, ist der direkte Kontakt auch per Internetverbindung möglich. Natürlich hat auch dieses Format Bedingungen, die erfüllt sein müssen: vom schnellen Internet bis zu geklärten Datenschutzfragen.

Wohnraum

Wohnraum ist das große Thema für viele Menschen - jetzt und für die nächsten Jahre. Bezahlbarer Wohnraum ist knapp, insbesondere in den Städten. Deshalb ziehen Menschen aufs Land und nehmen dafür längere Fahrzeiten zur Arbeit in Kauf. Die Folge: Der Verkehr nimmt zu mit allen Konsequenzen für den Ausbau des Straßen- und Schienennetzes und der Qualität der Luft in den Städten.

In den Städten verändern sich ganze Stadtteile. Die Gentrifizierung, der Strukturwandel ganzer Stadtviertel zugunsten von solventen Bevölkerungsgruppen wird auch von der Mietpreisbremse nicht aufgehalten. So verändern Stadtviertel mit einem hohen Anteil an Studierenden, Menschen mit Migrationshintergrund und Rentnern sowie Rentnerinnen und ihr Gesicht. Die bisherigen Mieterinnen und Mieter



»Die wichtigsten Ressourcen einer Region sind die Menschen, die dort leben und sich einbringen.«

können sich aufwändig sanierte Wohnungen nicht mehr leisten. Sie werden verdrängt, oft genug aufs Land.

Doch auch im ländlichen Raum ist die Suche nach bezahlbaren Wohnungen schwierig – insbesondere für Alleinerziehende und Familien mit Kindern. Es mangelt an Investoren, die sich im sozialen Wohnungsbau engagieren.

Die Diakonie ist keine Wohnungsbaugesellschaft. Wir stehen an der Seite der Schwächeren und fordern ein, was aus unserer Sicht nötig ist. Wir müssen gesellschaftlich das Miteinander von solventen und einkommensschwachen Gruppen im Sozialraum fördern. Es braucht bezahlbaren Wohnraum für Alleinerziehende und Familien. Auch wer nur beschränkte wirtschaftliche Möglichkeiten hat, kann auf eine barrierefreie Wohnung angewiesen sein. Der Beitrag der Diakonie wird nur selten in der konkreten Quartiersentwicklung und Bautätigkeit liegen. Unsere Kompetenzen sind andere. Wir können „runde Tische für die Stadtteilgestaltung“ initiieren und unterschiedliche Akteure miteinander ins Gespräch bringen. Wir können mit einem Beratungsangebot die Angst minimieren, ein Haus auch für Menschen zu öffnen, die vor wirtschaftlichen Herausforderungen stehen. Und wir werden auch Kirchengemeinden unterstützen, die prüfen, ob für die kirchliche Arbeit nicht mehr benötigte Gebäude zur Schaffung sozialen Wohnraums dienen können.

Fachkräftemangel

In der Stadt und auf dem Land ist der Fachkräftemangel eine große Herausforderung. Das betrifft zuerst die Arbeitgeber vor Ort, auch die der Diakonie. Kleidung und manch anderes für den täglichen Bedarf kann ich im Internet bestellen. Für Pflege und Beratung braucht es aber einen konkreten Menschen, dem ich vertraue – mich anvertraue in für mich prekärer Situation. Ausführlich hat mein Vorstandskollege Cornelius Hahn dieses Thema auf den folgenden Seiten beleuchtet.

Die Diakonie – unterwegs in Stadt und Land

Wir sind in allen Regionen Niedersachsens vertreten, vom Harz bis ans Meer, von der Elbe bis an die holländische Grenze. Etwa 75.000 hauptamtliche Mitarbeitende arbeiten in allen sozialen Hilfefeldern in den ganz unterschiedlichen diakonischen Einrichtungen. Dazu kommen viele freiwillig Tätige in diakonischen Initiativen und ideenreichen Projekten, die wir gleichermaßen in den Städten und im ländlichen Raum antreffen.

Wir wissen: Die Regionen in Niedersachsen, auch die ländlichen, unterscheiden sich stark voneinander – selbst, wenn sie sich von ihrer Größe und Struktur her ähneln. Sie haben trotzdem unterschiedliche Stärken und Probleme.

Die wichtigsten Ressourcen einer Region sind aus unserer Erfahrung die Menschen, die dort leben und sich einbringen. Darum soll das Jahresthema der Diakonie in Niedersachsen Sie ermuntern, Ihren Lebensraum zu erkunden. Wir hoffen, Sie können dabei feststellen: Bei uns im Gemeinwesen, im Dorf und in der Stadt, ist noch lange nicht Schluss, hier geht es weiter. Unter anderem auch, weil bei uns im Ort Kirche und Diakonie präsent sind, mit Menschen, die dazu beitragen, dass es lebendig bleibt. Vielleicht ja auch mit Ihnen, als aktivem Mitglied einer Initiative vor Ort. Damit Diakonie so bleiben kann, wie sie ist - mitten im Leben und nah bei den Menschen.



HANS-JOACHIM LENKE
ist Vorstandssprecher der
Diakonie in Niedersachsen

IM WETTBEWERB UM FACHKRÄFTE

Maßnahmen der Diakonie in Niedersachsen



Der Fachkräftemangel ist groß. Hier will die Diakonie gegensteuern.

Ein Bewerbungsgespräch. Es geht um die Stelle eines IT-Administrators für die User-Unterstützung im Diakonischen Werk in Niedersachsen (DWiN). Nachdem die Gehaltsvorstellungen und die Möglichkeiten des Tarifvertrags Diakonie Niedersachsen in Übereinstimmung gebracht werden konnten, erläutert der Bewerber seine Vorstellungen von der künftigen Tätigkeit. Er möchte gern weitgehend von zu Hause arbeiten, um seine berufliche Tätigkeit aufs engste mit dem familiären Umfeld verzahnen zu können. Da wir diese Vorstellung nicht realisieren können, kommt es zu keiner Anstellung.

Ein anderes Bewerbungsgespräch. Diesmal geht es um eine Referentenstelle mit dem Ziel der Beratung unserer Mitglieder und der Begleitung von Umstellungsprozessen in einem Hilfefeld. Die Bewerberin erhofft sich eine Tätigkeit in einem wertegebundenen Kontext und ist aus früheren Zeiten der Diakonie verbunden. Außerdem hat sie sich in den sozialen Medien kundig gemacht und festgestellt, dass das Diakonische Werk als guter Arbeitgeber gilt. Wir finden zueinander, die Bewerberin wird eingestellt.

Zwei Beispiele, die einen deutlichen Hinweis darauf geben, dass sich Personalgewinnung insbesondere für kompetente Fachkräfte anders als noch vor einigen Jahren zunehmend schwierig gestaltet. Der Arbeitsmarkt ist ein Bewerbermarkt geworden, da es auf die angebotenen Stellen viel zu wenig qualifizierte Bewerberinnen und Bewerber gibt. Dies gilt nicht nur für Stellen, die die Diakonie anbietet, sondern für viele Bereiche in der Wirtschaft und im Dienstleistungssektor. Ursächlich hierfür ist die allgemeine demografische Entwicklung in Deutschland. Es scheiden deutlich mehr Menschen altersbedingt aus dem Arbeitsleben aus als junge Leute das erwerbsfähige Alter erreichen. Daneben gibt es branchenspezifische Verschärfungen. So sorgt die demografische Entwicklung im Bereich der Pflege zugleich für einen Anstieg der Zahl pflegebedürftiger Personen. Nach einer Studie des Beratungshauses PwC führt dies dazu, dass im Jahr 2030 in Niedersachsen jede vierte Stelle in der Pflege nicht besetzt werden kann.

Lösungsansätze für die Diakonie in Niedersachsen

Der Fachkräftengpass ist eine gesellschaftliche Herausforderung, die um der Zukunftsfähigkeit unseres Landes willen durch Politik und Gesellschaft mit weiteren Anstrengungen bei der Betreuung von Kindern und unter Einschluss einer klugen Ermöglichung von Zuwanderung gelöst werden muss. Für die diakonischen Anstellungsträger bedeutet der Fachkräftengpass einen Wettbewerb mit anderen Arbeitgebern um qualifizierte Arbeitskräfte, dem sich die Diakonie stellen muss, so sie ihre Angebote aufrechterhalten will. Um weiterhin Menschen für eine berufliche Tätigkeit in der Diakonie gewinnen zu können, bedarf es guter Rahmenregelungen für die Arbeitsverhältnisse, Kreativität bei der Entwicklung von besseren Arbeitsbedingungen, Nachwuchsförderung sowie Imagepflege und -kampagnen.

Zu den guten Rahmenregelungen für die Diakonie in Niedersachsen zählt der Tarifvertrag Diakonie Niedersachsen (TV DN). In Bewerbungsgesprächen wird deutlich, dass im TV DN Entgelthöhen fixiert sind, die entgegen manchem innerhalb der Diakonie gepflegten Vorurteil kein Nachteil für das Werben um Fachkräfte sind. Ferner enthält der TV DN Regelungen für eine Sonderzuwendung, eine zusätzliche Altersversorgung, eine Verlängerung der Entgeltfortzahlung im Krankheitsfall, Entlastungstage für ältere Mitarbeitende und Arbeitsbefreiung bei Dienstjubiläen. Diese Regelungen des Tarifvertrags sollten offensiver in Bewerbungsverfahren und in der Öffentlichkeit kommuniziert werden.

Eine weitere Rahmenregelung für die Diakonie ist die Richtlinie über kirchliche Anforderungen der beruflichen Mitarbeit in der Diakonie, die 2016 neu gefasst wurde. Sofern es nach Art und Größe des Betriebs und der Aufgabe mit der Erfüllung des kirchlichen Auftrags vereinbar ist, können diakonische Anstellungsträger auch Personen einstellen, die nicht Mitglied in der evangelischen Kirche sind. Damit wird die Zahl potenzieller Bewerberinnen und Bewerber für eine Anstellung in der Diakonie größer.

Einen hohen Stellenwert hat für viele Bewerberinnen und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Das stellt diakonische Anstellungsträger vor besondere Herausforderungen, da die Realisierung dieses Anliegens nicht zu Lasten der Bedarfe der unterstützungsbedürftigen Menschen gehen darf. Dennoch sind die diakonischen Anstellungsträger gefordert, mit Kreativität neue Arbeitszeit- und Einsatzmodelle zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu entwickeln und auch Wünschen nach befristeten Arbeitszeitreduzierungen aufgeschlossen zu begegnen.

Für die Gewinnung junger Menschen für eine Tätigkeit in der Diakonie sind nach wie vor die Angebote für ein Freiwilliges Soziales Jahr oder einen Bundesfreiwilligendienst in einer Einrichtung der Diakonie wichtige Bausteine. Im Jahrgang 2016/2017 gaben nach Beendigung des Dienstes 61,4 % der Freiwilligen an, eine Ausbildung oder ein Studium im sozialen Bereich anzustreben. Durch die Vernetzung der Angebote für Freiwillige mit den Fachschu-



len und Berufsfachschulen der Diakonie gelingt es zunehmend, junge Menschen für eine Ausbildung in der Diakonie zu gewinnen. Um diesen Trend auch auf Studienangebote ausdehnen zu können, wäre die Einrichtung eines dualen Studiengangs Sozialmanagement oder Soziale Arbeit an einem Standort im Gebiet des DWiN wünschenswert.

Mehr von den Werten in der Diakonie reden

Die Diakonie in Niedersachsen kann im Wettbewerb um Fachkräfte bestehen. Allerdings sollte sie bei der Imagepflege jede protestantische Bescheidenheit ablegen, getreu dem Motto: Tue Gutes und rede davon! Denn im Wettbewerb zwischen den Branchen um Fachkräfte zeichnet sich als Trend ab, dass für Bewerberinnen und Bewerber das Image eines Arbeitgebers mit ausschlaggebend ist. Vorstände zum Beispiel von IT-Unternehmen berichten, dass die Mund-zu-Mund-Propaganda durch eigene Mitarbeitende zunehmend Bedeutung für die Gewinnung von Fachkräften hat. Diese findet inzwischen bei jüngeren Menschen wesentlich über Facebook und andere soziale Medien statt. Deshalb muss die Diakonie ihr Engagement in den sozialen Medien verstärken und dort offensiv die Werte kommunizieren, für die Diakonie steht.



CORNELIUS HAHN

ist Vorstand der Diakonie in Niedersachsen

ZWEI WOCHEN „ON AIR“

Die Diakonie war 2017 die Partnerin der NDR-Benefizaktion „Hand in Hand für Norddeutschland“

Erstmalig war die Diakonie im vergangenen Jahr Projektpartnerin des Norddeutschen Rundfunks (NDR) bei der Benefizaktion „Hand in Hand für Norddeutschland“. Zwei Wochen lang wurde mehrmals täglich im Hörfunk, im Fernsehen und auf den Social-Media-Kanälen des NDR von diakonischen Projekten berichtet, die Familien in Not begleiten. Am Ende kamen 2.528.990,85 Euro zusammen, von denen die Diakonie in Niedersachsen jetzt knapp eine Million Euro verteilen kann. Den Rest verteilen die anderen Landesverbände.

„Die Diakonie ist Projektpartnerin des NDR.“ Diese frohe Botschaft erreichte die Diakonie in Niedersachsen im Frühsommer 2017. Gemeinsam mit den anderen Landesverbänden in Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Schleswig-Holstein sowie im Oldenburger Land hatte sich die Diakonie in Niedersachsen erstmalig beworben und sofort den Zuschlag erhalten. Das Thema der Diakonie: Familien in Not.

NDR-Intendant Lutz Marmor warb für eine große Unterstützung: „In Norddeutschland gibt es viele Kinder und Familien in Not, die unsere Hilfe und Unterstützung brauchen. Die Diakonie engagiert sich auf diesem Feld mit vielen beeindruckenden Projekten. Sie bei ihrer Arbeit zu unterstützen möchten wir den Norddeutschen in diesem Jahr besonders ans Herz legen.“

„Jedes fünfte Kind ist von Armut bedroht oder lebt bereits in Armut. Manche Familien haben zu wenig Einkommen, um am gesellschaftlichen Leben teilnehmen zu können. Dazu kommen Familien, in denen Kinder oder Eltern durch Krankheiten belastet sind, was wiederum weitere Kosten nach sich zieht“, erläuterte Cornelius Hahn, Vorstand der Diakonie in Niedersachsen. „Die Spendenaktion des NDR hat uns Möglichkeiten gegeben, vielen betroffenen Kindern und Familien dort helfen zu können, wo staatliche Leistungen oder Krankenkassen Mittel gar nicht oder nur teilweise zur Verfügung stellen.“

Mit einem sehr breiten Spektrum von Hilfsangeboten hat die Diakonie die Verantwortlichen überzeugt. Die Redakteurinnen und Redakteure des NDR haben zusammen mit der Diakonie die sehr individuellen und vielschichtigen Notlagen von Kindern und Familien sowie die diakonischen Hilfsangebote an verschiedenen beispielhaften Orten für die Benefizaktion aufbereitet und einem Millionenpublikum präsentiert. Einige Beispiele:

– „MaDonna“ in Lüneburg gibt jungen schwangeren Frauen und Müttern Unterstützung durch Beratung und Leben in Wohngruppen. Die 18-jährige Cheyenne gab dem NDR-Fernsehen einen Einblick in ihre Gefühlswelt: „Wenn du keine Unterstützung hast, dann ist es ungewohnt, dass plötzlich welche da sind, die dir die Hand geben und mit dir alles meistern.“

»2.528.990,85 Euro für Kinder und Familien in Not«



Marika Orend, Tahnee Winters, Martina Gilica und Eva-Maria Zabbée bei der NDR-Benefizaktion „Hand in Hand für Norddeutschland“.

- Die „Trampolin-Projekte“ in Niedersachsen sind spezielle Angebote der Suchtberatung, die u.a. in Göttingen, Lüneburg und Osnabrück Kinder aus suchtbelasteten Familien auffangen und ihnen helfen, ihren Lebensalltag zu bewältigen.
- „KidsTime“ in Rotenburg unterstützt Kinder von psychisch erkrankten Eltern. In Workshops lernen die Kinder, die Situation der Eltern besser zu verstehen.
- Täglich war während der Benefizaktion die Diakonie zu Gast in der „Plattenkiste“ von NDR 1 Niedersachsen. Berichtet wurde unter anderem über das Förder- und Integrationsprogramm für Drei- bis Fünfjährige, die „HIPPIE-Kinder“, die Stiftung „Familien in Not“ aus Hildesheim, das Osnabrücker Projekt „Jedes Kind braucht einen Engel“ sowie den „Notruf Mirjam“, ein Krisentelefon für Schwangere und Mütter.

Das niedersächsische Highlight der Benefizaktion war das Konzert von „Fury in the Slaughterhouse“ im ausverkauften kleinen Sendesaal im Landesfunkhaus Hannover. In ganz Norddeutschland gab es weitere solche Aktionen, unter anderem mit den Fußballern von Holstein Kiel. Sichtbar wurde dieses breite Engagement auch am Spendentag, als Mitarbeitende der Diakonie sowie des NDR, Ehrenamtliche und Prominente gemeinsam am Spendentelefon saßen und für die große Benefiz-Livestream-Show im NDR Fernsehen die Spenden annahmen.

Dazu gab es viele kleine Begebenheiten, die die Benefizaktion zu einem großen Erfolg machten. Eine besonders schöne ist die Email eines Ferienhofes in Ostfriesland an den NDR. Darin wurde eine Familie in Not zu einer Woche Urlaub eingeladen – eine passende Abnehmerin wurde in

einer jungen Mutter gefunden, die am Abend zuvor von ihrer Notsituation im NDR berichtete.

Die Spendengelder sind in Norddeutschland inzwischen verteilt. Viele diakonische Projekte vom Harz bis an das Meer haben in Niedersachsen profitiert. Doch es hätte doppelt so viel Geld ausgegeben werden können wie der Diakonie in Niedersachsen zugeteilt wurde. Das zeigt: Auch weiterhin brauchen diakonische Projekte Unterstützung, um Kindern und Familien in Notsituationen zu helfen.

An dieser Stelle sagt die Diakonie in Niedersachsen dem Norddeutschen Rundfunk, allen Spenderinnen und Spendern sowie allen anderen Unterstützern und Förderern im Namen der Kinder und Familien, denen geholfen werden kann, ein großes: DANKE.



ANDRÉ LANG

ist Referent für Öffentlichkeitsarbeit und Spendenmarketing bei der Diakonie in Niedersachsen

2

- 16 »Mit Großstadt können Sie mich jagen«
- 18 Wandern als Lebenslust?
- 20 »Es fehlt einfach die Zeit«
- 22 »Wir haben einen Fanclub der Elektrisierten«
- 24 Was es kostet, muss auch bezahlt werden
- 26 So wird Verständigung einfacher
- 28 Die Pflegekräfte gehören zum Alltag der Familien
- 30 Im Notfall hilft der Helikopter oder das Rettungsboot
- 32 »Oft hilft ein Perspektivwechsel«
- 34 Weite Wege, Klinikschließungen und Hebammenmangel





WOHNEN UND WEGE

»MIT GROSSSTADT KÖNNEN SIE MICH JAGEN«

Zu Besuch bei einem ehemals Wohnungslosen

Einen kleinen Rucksack und einen Einkaufstrolley, darin Kleidung, Duschzeug und Handtücher. Mehr hatte Klaus-Dieter Gubig nicht dabei, als er vier Jahre lang als Wohnungsloser durch Deutschland gefahren und gewandert ist. „Möglichst wenig dabei haben ist gut, denn die meisten Wohnungslosen schleppen große Rucksäcke mit sich rum, die werden deswegen oft kontrolliert. Bei mir dachten viele Polizisten, ich käme gerade vom Einkaufen“, erklärt er.

Ursprünglich kommt Klaus-Dieter Gubig aus Einbeck. Hier hat er gelebt und als Bestatter gearbeitet, bis er wohnungslos wurde. „Ich habe zu viel getrunken und die Miete nicht bezahlt. Ich hatte zwar einen sehr sozialen Vermieter, aber irgendwann ist auch für den sozialsten Vermieter Schluss. Meine Arbeit habe ich verloren, weil ich zu oft betrunken hingegangen bin“, erzählt Klaus-Dieter Gubig.

Zunächst sei er bei einem Kollegen untergekommen, doch nachdem dies nicht mehr ging und er keine Wohnung gefunden hatte, beschloss Gubig, nach Berlin zu fahren. „Berlin war für mich eine Katastrophe. Ich wurde von einem Ort zum nächsten geschickt, ich wusste nicht, wo was ist, musste alles erstmal suchen. Zum Beispiel, wo ich Geld bekommen oder mich als wohnungslos registrieren lassen kann“, sagt Gubig.

In Berlin durfte er nur drei Tage bleiben, dann musste er weiterziehen. Zunächst ging er in eine Unterkunft nach Oranienburg, wo er vier Wochen blieb. Danach ist er zurück nach Niedersachsen gefahren und von Ort zu Ort gewandert. Wenn er in einen neuen Ort kam, war seine erste Anlaufstelle das Pfarrhaus oder die Polizei, da ihm dort meistens schnell erklärt wurde, wo er eine Unterkunft und Geld bekommen konnte.

Die Übernachtungsmöglichkeiten habe er dabei jedoch nicht immer in Anspruch genommen. „Viele Unterkünfte waren einfach so dreckig, dass ich da nicht mal meinen schlimmsten Feind reinschicken würde. Ich hatte einen guten Schlafsack, damit konnte ich auch bei Minusgraden draußen schlafen. Im tiefsten Winter geht das gut vor Geschäften, da kommt oft heiße Luft unter den Türen raus. Ein Juwelier hat sogar mal einen Kumpel und mich gefragt, ob wir bei ihm übernachten können, weil er sich dann den Wachschatz sparen kann. Denn wenn wir davor liegen, bricht keiner ein. Am nächsten Morgen kam er dann mit Brötchen und Kaffee für uns“, berichtet Gubig.

Seit April 2017 lebt er nun in Westerhausen, einem kleinen Ort bei Osnabrück. Dort hat er mit Unterstützung der ambulanten Wohnungslosenhilfe der Diakonie in Melle eine Übergangswohnung gefunden. Hier oder in Melle möchte er eine feste Wohnung finden. „In Westerhausen habe ich mich richtig verliebt. Da hat man alles, was man braucht, ist ein schönes kleines Nest“, erzählt er. „Mit Großstadt





Klaus-Dieter Gubig in der Küche des ambulanten Rastplatzes der ambulanten Wohnungslosenhilfe Melle.

können Sie mich jagen, da würde ich wahnsinnig werden. Da wohnt man zehn Jahre und kennt immer noch nicht alle Straßennamen. Überall muss man extra hinlaufen, und es dauert, bis man weiß, wo was ist, wo man was kriegt. Die Netzwerke sind in kleineren Städten einfach besser“, sagt Gubig. Doch überhaupt einen Termin mit einem Vermieter zu bekommen sei für ihn sehr schwer – egal, ob in der Stadt oder auf dem Land, denn überall werde der Wohnraum knapp. Viele Vermieterinnen und Vermieter hätten außerdem Vorurteile gegenüber ehemals Wohnungslosen und Hartz-IV-Empfängern.

Um sich den Tag zu strukturieren und aus seiner Wohnung herauszukommen, beaufsichtigt Klaus-Dieter Gubig seit November 2017 den sogenannten Rastplatz der ambulanten Wohnungslosenhilfe Melle. Hier können sich wohnungslose Personen in den Nachmittagsstunden aufhalten, wenn die Beratungsstelle geschlossen ist. Gubig achtet darauf, dass die Hausordnung eingehalten wird – dazu gehört zum Beispiel, dass in der Wohnung nicht getrunken werden darf. Außerdem bezieht er die Betten und wäscht Handtücher und Bettzeug. „Herr Gubig interessierte sich für diese Arbeit und wollte Verantwortung übernehmen. Auch wir konnten uns dies gut vorstellen, und so kam es zu der Vereinbarung. Wir kennen ihn schon länger als zuverlässige Person, und er kennt das Leben von wohnungslosen Menschen. Deswegen findet er einen guten Zugang zu ihnen und kann sich, wenn nötig, durchsetzen“, berichtet Verena Niemeyer, Leiterin der ambulanten Wohnungslosenhilfe.

Sie und ihre Mitarbeitenden unterstützen Klaus-Dieter Gubig und die etwas mehr als 30 Wohnungslosen in Melle sowie Menschen, die von Wohnungslosigkeit bedroht sind,

bei der Wohnungs- und Arbeitssuche und bieten Beratung in gesundheitlichen und finanziellen Fragen an. „Dafür arbeiten wir eng mit anderen Fachdiensten und Fachkräften zusammen. Wir versuchen, gemeinsam mit den Menschen ein unterstützendes Netzwerk zu bilden, um ihnen den Weg in einen neuen Lebensabschnitt zu ebnen“, erklärt Verena Niemeyer.

Auch Klaus-Dieter Gubig hilft sie bei der Arbeitssuche: „Ich würde gerne wieder auf dem Friedhof arbeiten, nicht unbedingt als Bestatter. Aber Gräber pflegen oder ähnliches kann ich mir gut vorstellen“, sagt er. „Mit 53 Jahren möchte ich an einem Ort bleiben und nicht mehr ständig unterwegs sein – dafür fühle ich mich jetzt zu alt.“



KONSTANZE SCHNEIDER

ist Referentin für Onlinekommunikation bei der Diakonie in Niedersachsen

WANDERN ALS LEBENS Lust?

**Mobile Wohnungslose finden seit über 30 Jahren eine Anlaufstelle
in der Tageswohnung Burgdorf**



Holger Hornbostel im Beratungsgespräch: „Kein Tag ist hier wie der andere. Das macht die Arbeit hier so spannend.“

Tageswohnung Burgdorf
Mühlenstr. 4
31303 Burgdorf
Tel.: 05136 / 89 51 59
Fax: 05136 / 97 21 667

Sie sind frei. Haben keine Verpflichtungen. Niemand sagt ihnen, wann sie aufstehen oder etwas erledigt haben müssen. Der Mythos von der vermeintlichen Freiheit wandernder Wohnungsloser ist nur die Beschönigung eines Lebensumstands, der mit sehr viel Organisationsaufwand und Risiken verbunden ist. „Mobile Wohnungslose haben quasi einen Fulltime-Job“, erklärt Holger Hornbostel, Sozialarbeiter in der Tageswohnung Burgdorf. Essen, trinken und schlafen müssen sie täglich neu organisieren. „Jeden Morgen müssen sie eine Meldestelle aufsuchen, um ihren Hartz-IV-Tagessatz zu bekommen, damit sie krankenversichert bleiben.“ Die gesetzlich vorgeschriebene Krankenversicherung ist an die Leistungen der Sozialhilfeträger gekoppelt. Sie wird an Stellen wie der Tageswohnung Burgdorf ausgezahlt – soweit die Beziehenden dazu eingewilligt haben.

Die Tageswohnung Burgdorf ist eine Beratungsstelle und ein Aufenthaltsort für mobile und lokale Wohnungslose und für Menschen, die von Wohnungslosigkeit bedroht sind. Sie wurde vor mehr als 30 Jahren gegründet, da Burgdorf auf einer Wanderroute liegt, die von vielen mobilen Wohnungslosen genutzt wird. Zu Fuß, mit dem Fahrrad oder mit der Bahn gelangen sie von Celle über Burgdorf, Hameln, Holzminde und Hannoversch Münden Richtung Süden. „Wir beginnen jeden Tag mit einem gemeinsamen Frühstück. Es geht nicht nur um die Nahrungsaufnahme, sondern auch um ein Bedürfnis nach zwischenmenschlichen Kontakten, das damit gesättigt wird“, erzählt Hornbostel. Anschließend zahlen er und seine Kollegen die Tagessätze aus, helfen den Ratsuchenden bei Anträgen, wie zum Beispiel für einen neuen Personalausweis, und sind offen für jedes Gespräch. „Manche kommen erstmal rein und setzen sich auf einen Kaffee zu uns. Wir stellen einander vor, aber keiner muss sagen, warum er hier ist oder woher er kommt“, sagt der Sozialarbeiter. Im Haus können sie duschen und ihre Wäsche waschen. In einer Kleiderkammer, die über Spenden gefüllt wird, finden sie etwas Neues und – vor allem im Winter wichtig – etwas Warmes zum Anziehen. Wenn die Tageswohnung nachmittags schließt, öffnen die lokalen Übernachtungshäuser. „Die Tageswohnung wurde gegründet, damit die Menschen ein Haus haben, in dem sie sich tagsüber aufhalten und quasi wohnen können“, erklärt Hornbostel.

Die Menschen, die hier einkehren, sind Durchwanderer und Menschen, die von Armut betroffen sind, Schulden haben oder Gefahr laufen, ihre Wohnung zu verlieren. Das eine hängt meist mit dem anderen zusammen: „Oft reicht das Geld vom Jobcenter nicht aus. Für Lebensmittel, Miete und Energie bringen die Menschen bis zum Schluss noch das Geld auf, aber irgendwann geht es nicht mehr“, sagt Hornbostel. Dann würden viele nur noch einen Teil der Miete überweisen und die Schulden häuften sich an. Ein Schicksalsschlag wie Krankheit, Scheidung oder Verlust der Arbeit werfe manche aus der Bahn. Je früher die Menschen dann in die Beratung kämen desto eher könne er ihnen dabei helfen, ihre Wohnung zu behalten. Dann spricht Holger Hornbostel mit dem Jobcenter, zuständigen

Anwälten und den Vermieterinnen und Vermietern. „Eine Räumungsklage ist sehr teuer. Das will nicht jeder Vermieter“, sagt er. „Schwierig wird es, wenn der Termin des Gerichtsvollziehers feststeht. Dann können wir in der Regel nur noch dafür sorgen, dass die Betroffenen irgendwo unterkommen, wenn sie das möchten.“ Eine neue Wohnung zu finden sei nicht leicht. „Der soziale Wohnungsbau ist von der Politik in den letzten Jahren vernachlässigt worden und Neuwohnungen sind meist hochpreisig. Ein alleinstehender Hartz-IV-Empfänger muss in der Regel die Hälfte von dem, was er bezieht, für die Miete ausgeben.“

Komme es doch zum Wohnungsverlust, greife oft schnell das lokale Hilfsnetzwerk. Der Sozialarbeiter erlebt häufig, dass Menschen, die ihre Wohnung verloren haben, bei Freunden oder Bekannten unterkommen können oder durch sie eine Wohnung vermittelt bekommen. Manchmal kann es jedoch zu nah werden: „Wir hatten auch schon den Fall, dass Menschen finanzielle Unterstützung durch die staatlichen Stellen ausgeschlagen haben. Trotz Verschiebenheit unsererseits wollten sie nicht, dass noch mehr Menschen über ihre Situation Bescheid wissen.“ Dass man sich hier kenne und die Wege kurz seien, sei für ihre Arbeit aber generell von Vorteil. Häufig kämen Burgdorfer mit den Spenden in der Hand einfach herein. Mal ist es ein Paket Kaffee, mal ein selbst gebackener Kuchen und mal etwas mehr: „Als wir vor einigen Jahren zu einer Spendenaktion aufgerufen haben, weil wir eine Motorsäge gebraucht haben, hat es keine Woche gedauert bis wir die 800 Euro dafür beisammen hatten. Dass die lokale Unterstützung so groß ist, erleichtert unsere Arbeit.“

Während Wohnungslose in Großstädten weite Wege zurücklegen müssen, um alle Ämter zu erreichen, finden sie in Burgdorf fast alles an einem Ort. „Das Hin und Her mit den Ämtern, der Druck durch die Schulden, regelmäßige Polizeikontrollen und vor allem die Gefahr, draußen überfallen zu werden, hat für die Menschen psychische und physische Folgen“, erklärt Hornbostel. Dass man sich hier kennt, heißt vor allem, dass man schnell Hilfe bekommt, wenn man welche braucht. „Unsere Beratung ist sehr niedrigschwellig“, erklärt Hornbostel, „und unsere Tür steht für jeden offen. Im Sommer sogar im wahrsten Sinne des Wortes.“



OLGA LEGLER

ist Volontärin in der Öffentlichkeitsarbeit bei der Diakonie in Niedersachsen

»ES FEHLT EINFACH DIE ZEIT«

Im Interview gibt Mareike Hergesell einen Einblick, was sich in den vergangenen drei Jahren in der Migrationsarbeit verändert hat und wo Politik und Gesellschaft weiter gefordert bleiben.

Frau Hergesell, Sie sind seit Sommer 2015 Referentin im Bereich Migration bei der Diakonie in Niedersachsen. Damals war der Höhepunkt der Flüchtlingskrise. An den Bahnhöfen wurden Blumen und Teddys verteilt. Willkommensfeste wurden organisiert. Was hat sich seitdem verändert?

Es ist anfangs alles wahnsinnig schnell gegangen. Sowohl die Hauptamtlichen als auch die vielen Freiwilligen hatten keine Zeit zum Luft holen. Jeden Tag neue Fragestellungen und Herausforderungen, die nicht im Blick waren. Unglaublich viele Emails, und oft ging der Überblick verloren. Aktuell ist eher eine Verstetigung zu sehen. Teilweise aber auch eine Resignation. Die Menschen sind jetzt im Alltag angekommen – aber es stellt sich die Frage: Sind sie tatsächlich angekommen?

Information zum Referat

Das Referat Migration begleitet Prozesse von Menschen mit Migrationsbiografie auf Grundlage der Menschenrechte auf Schutz, Leben der Vielfalt, Teilhabe und Antirassismus. Es wird darin unterstützt durch Bundes-, Landes- sowie kommunale und kirchliche Programme. Das Referat berät Träger der Migrationsarbeit vor Ort unter anderem zu Fragen der Konzeption und zur Refinanzierbarkeit ihrer Arbeit.



MAREIKE HERGESELL
Referentin für Migration bei der
Diakonie in Niedersachsen



Was fehlt Ihrer Meinung nach für das tatsächliche Ankommen?

Die gesellschaftlichen Akteure können sich sehr schwer Zeit nehmen, um langfristig und perspektivisch zu arbeiten. Die Themen Flucht und Fluchtursachen sind durch den alltäglichen Medienkonsum gesättigt: Augen werden verschlossen, Realitäten akzeptiert. Für das Miteinander fehlt einfach die Zeit. Dadurch kann unter anderem eine starke Resignation entstehen – bei den Geflüchteten und bei den Helfern.

Hier hört man auch etwas Frust raus. Aber es gibt doch sicherlich auch Lichtblicke und positive Ansätze?

Dort, wo Projekte seit Jahren gewachsen sind, sind sie oft zu einem Teil in der Gemeinde geworden. Es sind Anlaufstellen entstanden, viele Prozesse wurden angestoßen und die Arbeit etabliert sich. Statt Willkommensfeste zu organisieren und Begegnungscafés wöchentlich durchzu-

führen geht es inzwischen zunehmend um das Erkennen und Sichtbarmachen von Kompetenzen der Menschen vor Ort und deren Einbindung in Projekte und Strukturen. Dies geschieht zum Beispiel im Fotoprojekt in Rotenburg. Hier werden Geflüchtete von Anfang an mit eingebunden – ein Projekt mit ihnen und nicht nur für sie. Dadurch werden die Lebenssituationen der „Fotografen“ sichtbar und ihre Erlebnisse erkennbar. Hier geht es wirklich um die Menschen.

Gibt es einen Unterschied zwischen Stadt und Land, wenn es um die Arbeit mit Zufluchtssuchenden geht?

Auf jeden Fall. In der Stadt sind die Wege kürzer. Es gibt mehr Angebote und Anlaufstellen. Vieles ist einfacher. Aber es gibt in der Stadt auch eine viel größere Anonymität. Im ländlichen Raum gibt es weniger und kleinere Angebote, die dafür oft intensiver und familiärer sind.

Die Diakonie Deutschland hat in diesem Jahr großflächig – auch in Niedersachsen – die neue Kampagne mit dem Slogan „UNERHÖRT! Diese Flüchtlinge.“ plakatiert. Fühlen sich Geflüchtete tatsächlich nicht gehört?

Das kann ich so nicht beantworten. Es wird gar nicht evaluiert, was sie brauchen, sondern nur überlegt, was gegeben werden kann. Problematisch sind die unterschiedlichen Perspektiven. Die deutsche Mehrheitsgesellschaft hat Arbeit und Freizeitaktivitäten. Das wollen wir auf Geflüchtete übertragen. Die wollen aber zuerst ihre Familien nachholen und ihrem Leben ein Fundament geben. Wir hören mit verschiedenen Ohren. Zuhören ist schwer und bräuchte die Zeit, die wir uns nicht nehmen.

Welche gesellschaftlichen und politischen Forderungen ergeben sich daraus für die Diakonie in Niedersachsen?

Politisch müssen wir darauf drängen, dass geschaffene Stellen weiter bestehen bleiben. Perspektiven müssen weiter ermöglicht werden, um Probleme in der Zukunft zu vermeiden. Die Notwendigkeit von gesteuerter Zuwanderung wird eine der globalen Herausforderungen der Politik bleiben. Als Diakonie in Niedersachsen muss es uns gelingen, diese Prozesse mitzusteuern – sowohl politisch als auch gesellschaftlich. Zuwanderung sollte dabei nicht nur als Problem sondern auch als Chance für die sich derzeit verändernden gesellschaftlichen Prozesse wahrgenommen werden.



Das Interview mit Mareike Hergesell führte

ANDRÉ LANG

Referent für Öffentlichkeitsarbeit und Spendenmarketing bei der Diakonie in Niedersachsen

»WIR HABEN EINEN FANCLUB DER ELEKTRISIERTEN«

Ein Gespräch über den Einsatz von Elektroautos für Pflegedienste

Die Diakoniestation Burgdorf gehörte zu vier ambulanten Pflegediensten der Diakonie in Niedersachsen, die an einem einjährigen wissenschaftlich begleiteten Testlauf mit Elektro- und Erdgasfahrzeugen teilnahmen. Thomas Bella, Geschäftsführer der Diakoniestation Burgdorf e.V., erläutert im Gespräch, welche Erfahrungen der Dienst damit gemacht hat und warum er sich für den Einsatz von E-Autos entschieden hat.

Wie viele Mitarbeitende und Fahrzeuge hat die Diakoniestation Burgdorf? Und wie viele Patienten versorgen Sie?

Die Diakoniestation versorgt in der Stadt Burgdorf rund 200 pflegebedürftige Menschen. Zurzeit sind dafür 50 Mitarbeitende im Einsatz, die überwiegend teilzeitbeschäftigt sind. In unserem Fuhrpark gibt es 17 Fahrzeuge. Darunter sind drei Elektroautos, die wir nach dem Testlauf 2016 angeschafft haben.

Warum haben Sie an dem Projekt zur Mobilität teilgenommen, was waren Ihre Motive?

Wir haben vor zehn Jahren schon einmal Fahrzeuge mit Erdgas- beziehungsweise Autogas-Antrieb ausprobiert, waren davon aber eher enttäuscht. Damals mussten die Fahrzeuge dafür speziell umgebaut werden. Es geht uns sowohl um den Umweltgedanken als auch um die Wirtschaftlichkeit, schließlich sind wir mit unseren Fahrzeugen jedes Jahr rund 220.000 Kilometer unterwegs – das ist fünfeinhalb Mal um die Erde! Dabei werden etwa 16.700 Liter Benzin verbraucht. Deshalb wollten wir die Chance nutzen und an der Projektstudie teilnehmen. Davon haben wir auch sehr profitiert.

Welche Erfahrungen haben Sie gemacht?

Das Elektroauto hat allen, die es genutzt haben, sofort Spaß gemacht. Es hat ein tolles Fahrverhalten und auch sonst ein eher spritziges Fahrverhalten. An die fehlende Schaltung haben wir uns schnell gewöhnt. Die geringere Reichweite gegenüber den Benzinern fiel nicht ins Gewicht, weil sie für den täglichen Einsatz ausreichte und die Autos nachts auf dem Parkplatz der Diakoniestation aufgeladen wurden. Unter wirtschaftlichen Aspekten haben uns beide Alternativen überzeugt. Sehr dankbar waren wir für die Vorbereitung und Begleitung durch den technischen Partner, die Lautlos durch Deutschland GmbH.

Gab es auch Kritik?

Das Betanken des Erdgasautos war eher unbeliebt. Gas ist vielen unheimlich, obwohl uns bei der ausführlichen Info-Veranstaltung zu Projektbeginn versichert wurde, dass dies ungefährlicher sei als Benzin. Dazu kam, dass wir in unserer Umgebung nur Tankstellen mit dem sogenannten Low-Gas haben. Damit hat man eine geringere Reichweite und muss die Fahrzeuge öfter tanken. Beim Elektroauto mussten sich die Mitarbeitenden in den Tempo 20- oder Tempo 30-Zonen ein anderes Fahrverhalten angewöhnen, weil die Autos in diesem Tempobereich so leise sind, dass





Thomas Bella, Geschäftsführer der
Diakoniestation Burgdorf e.V.

sie von anderen Verkehrsteilnehmern erst spät wahrgenommen werden.

Sie haben sich im Anschluss an den Projektzeitraum entschieden, drei Elektrofahrzeuge anzuschaffen. Warum?

Die Auswertung ergab, dass wir durch den Einsatz von E-Fahrzeugen enorm am Verbrauch sparen – und zwar rund 700 bis 800 Euro pro Fahrzeug und Jahr. Natürlich steht dem der höhere Anschaffungspreis gegenüber. Wir haben das nahezu kompensieren können. Zum einen durch die BAFA-Förderung (Anm. Red.: BAFA=Bundesamt für Wirtschaft und Ausfuhrkontrolle) und einen Händlerabbatt, zum anderen durch einen Strompreisabbatt der Stadtwerke Burgdorf für die ersten drei Betriebsjahre. Ein weiterer wichtiger Grund für uns ist aber der höhere Komfort der Fahrzeuge: Unsere Mitarbeitenden verbringen 20 bis 30 Prozent ihrer Arbeitszeit im Auto. Eine bessere Fahrzeugausstattung trägt dazu bei, dass sich unsere Mitarbeitenden bei der Arbeit wohler fühlen. E-Mobilität ist also nicht nur umweltfreundlich, sondern kann auch zur Mitarbeiterbindung beitragen. Bei uns gibt es jedenfalls mittlerweile einen Fanclub der „Elektrisierten“.



Das Gespräch führte die Journalistin

INES GOETSCH



Mobilität in ambulanten Pflegediensten

Studie und Beratungsangebot

Rund 12.000 Pflegebedürftige in 140 Sozialstationen in Niedersachsen nehmen regelmäßig ambulante Pflegedienste der Diakonie in Niedersachsen in Anspruch. Mindestens 1.000 Fahrzeuge sind dazu niedersachsenweit im Einsatz. Das kostet viel Sprit, trägt vor allem in den Städten zum ohnehin schon großen Verkehrsaufkommen bei und steigert den CO₂-Ausstoß. Wenn alle Pflegedienste der Diakonie auf umweltfreundlichere Fahrzeuge umsteigen würden, könnte eine Menge für die Umwelt getan werden. Aber wie sieht es mit der wirtschaftlichen Seite aus?

Ob und wie sich der Einsatz umweltfreundlicher Fahrzeuge auswirkt und ob sich der Einsatz langfristig rechnet, das hat das Netzwerk Pflege in einem einjährigen wissenschaftlich begleiteten Testlauf in vier Diakonie-Sozialstationen untersucht. Die Stationen in Burgdorf, Hannover-Südstadt, Osterode und Göttingen wurden dazu mit je einem zusätzlichen Elektro- und einem Erdgasfahrzeug für den regulären Dienstbetrieb ausgestattet. Technischer Projektpartner war die Lautlos durch Deutschland GmbH.

Das Ergebnis: Rein wirtschaftlich betrachtet waren die Erdgasfahrzeuge (zum Zeitpunkt der Untersuchung in 2015) die Gewinner, vor allem durch die erheblich geringeren monatlichen Kraftstoffkosten und im Vergleich zu den Benzinern geringeren Schadstoffausstoß. Aber auch der Einsatz von Elektrofahrzeugen erwies sich als attraktive Alternative in der Praxis – insbesondere dann, wenn der Strom aus eigenen Photovoltaik – oder KWK 2 - Anlagen erzeugt wird. Der ausführliche Bericht kann auf www.diakonienetzwerk-pflege.de nachgelesen werden. Mitgliedern des Netzwerks Pflege steht ein kostenloses Entscheidungstool sowie ein individuelles Beratungsangebot zur Verfügung.

Das ZdE (Zukunftsfähige diakonische Einrichtungen) Netzwerk Pflege ist ein Projekt der Diakonie in Niedersachsen zur Unterstützung von Diensten und Einrichtungen der ambulanten Pflege und stationären Altenhilfe mit rund 150 Mitgliedern.

WAS ES KOSTET, MUSS AUCH BEZAHLT WERDEN

Netzwerk Pflege entwickelt ein Kalkulationsschema für ambulante Pflegedienste





Volker Wagner, Geschäftsführer
der Diakoniestationen Harz-Heide gGmbH

Der Personalmangel in der Pflege ist enorm. Insbesondere in der ambulanten Pflege spüren dies immer mehr Menschen. Pflegebedürftige und ihre Angehörigen machen überall die leidvolle Erfahrung, dass sie keinen Pflegedienst mehr finden. Den diakonischen Diensten fehlt Personal und Geld, da die bisherigen Vergütungssätze bei konsequenter Anwendung kirchlichen Arbeitsrechts nicht kostendeckend sind. Das Netzwerk Pflege der Diakonie in Niedersachsen hat sich jetzt mit anderen Verbänden zusammengetan und ein gemeinsames Kalkulationsschema entwickelt, das eine transparente Darstellung aller realen Kosten ermöglicht. Damit lässt sich exakt beschreiben, welche Leistungen wie teuer sind und wie hoch der Refinanzierungsbedarf in der ambulanten Pflege wirklich ist.

Volker Wagner, Geschäftsführer der Diakoniestationen Harz-Heide gGmbH hat das Kalkulationsschema maßgeblich mit entwickelt.

Herr Wagner, warum versprechen Sie sich von dem neuen Kalkulationsschema eine bessere Kostendeckung?

Volker Wagner: Anders als bei den Pflegeheimen gab es in Niedersachsen bisher kein einheitliches Kalkulationsschema, das die Berechnung von auskömmlichen Vergütungen für die Leistungen ambulanter Pflegedienste sowie der Wegegpauschalen ermöglicht. Dies hat die Vergütungsverhandlungen sehr erschwert – mit der Konsequenz von Leistungsverdichtungen in den Diensten bei gleichzeitig niedriger Entlohnung der Pflegekräfte. Dies zog mitunter wirtschaftliche Schieflagen und sogar Betriebsaufgaben nach sich. Gesetzliche Veränderungen durch die Pflege-stärkungsgesetze und Rechtsprechungen des Bundessozialgerichts stärken nun die Refinanzierung tariflicher Löhne auch in der häuslichen Krankenpflege. Allerdings werden potenzielle Vergütungserhöhungen an Verhandlungen auf der Grundlage tatsächlicher Betriebs- und Kostenstrukturen geknüpft. Dafür benötigen wir ein exaktes Kalkulationsschema.

Wie wurden die Zahlen ermittelt?

Volker Wagner: Grundlage des Kalkulationsschemas war das Projekt „Prozessanalyse ambulant“ des Netzwerks Pflege, an dem sich die Diakoniestationen Harz-Heide und neun weitere ambulante Dienste beteiligt haben. Gemeinsam mit einer Wirtschaftsprüfungsgesellschaft wurden dazu Kernprozesse der Dienste analysiert und ausgewertet. So wurde z.B. ermittelt, wie lange die Fahrten von Haus zu Haus dauern oder welcher Aufwand für Waschen, Haare

kämmen, Zähneputzen einzuplanen ist. Daraus wurde ein Tool zur Kostenerfassung entwickelt, das als „Kalkulationsschema ambulant“ verschiedenen Verbänden zur Verfügung gestellt wurde. Gemeinsam mit AWO, Caritas und dem Arbeitskreis kommunaler Sozialstationen haben wir daraus das vorliegende Kalkulationsschema entwickelt.

Was erfasst das Kalkulationsschema konkret?

Volker Wagner: Es ermöglicht eine transparente, umfassende und detaillierte Darstellung sämtlicher Kosten. Dazu gehören vor allem Personalkosten für verschiedene Leistungsbereiche sowie beispielsweise Kosten für den Fuhrpark und die Verwaltung eines Dienstes. Bislang konnten viele Dienste etwa nur sagen, dass die Wegegpauschalen den Aufwand für die einzelne Anfahrt nicht decken. Nun kann mittels der exakten Zusammenstellung der anfallenden Kosten und ausgearbeiteter Formeln ein konkreter Preis pro Einsatzstunde und differenziert nach den Leistungsbereichen SGB V und SGB XI berechnet werden.

Wie geht es jetzt weiter?

Volker Wagner: Das Kalkulationsmodell soll jetzt in Zusammenarbeit mit Softwareanbietern zur Leistungs- und Arbeitszeiterfassung weiterentwickelt und für den Einsatz in allen ambulanten Pflegediensten vorbereitet werden. Darüber hinaus müssen die Pflegedienste eine aussagekräftige Kosten- und Leistungsrechnung vorhalten, um sich in die Lage zu versetzen, gegebenenfalls auch Pflegesatzverhandlungen selbstständig durchführen zu können. Wir können gestärkt in zukünftige Verhandlungen der Preise mit den Kostenträgern gehen, insbesondere hinsichtlich einer tarifgerechten Vergütung der tatsächlichen Arbeitszeit. Damit können wir die Negativspirale der Unterfinanzierung der ambulanten Pflege mit der Folge hoher Personalfluktuations endlich durchbrechen. Letztendlich trägt dieser Prozess dazu bei, den Pflegeberuf insgesamt aufzuwerten, aber auch das Prinzip „ambulant vor stationär“ zu wahren.



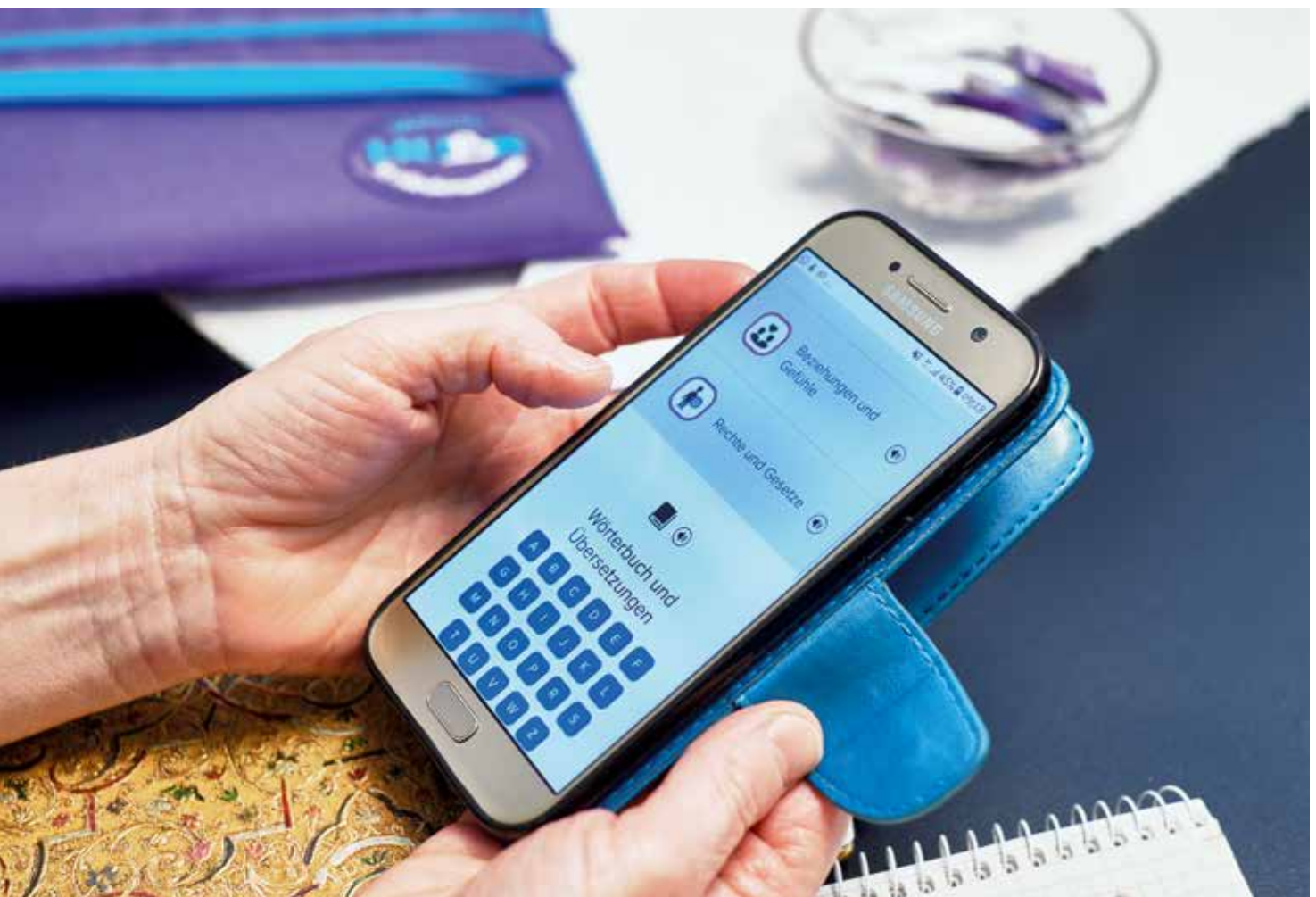
Das Gespräch führte

CHRISTOPH BRAUNER

Bereichsleitung Pflege und Gesundheit
bei der Diakonie in Niedersachsen

SO WIRD VERSTÄNDIGUNG EINFACHER

Ein Jahr HUBS – eine Zwischenbilanz



Muhammed ist 12 Jahre alt. Er sitzt mit seiner Mutter in einer Beratungsstelle irgendwo in Niedersachsen und starrt mit großen Augen auf den Boden. Die Frau vor ihm fragt ihn nach dem Zustand seiner Mutter, die im fünften Monat schwanger ist – ob es noch immer Probleme und Schmerzen gibt.

Muhammed und seine Mutter sind nicht alleine mit der Situation. Ein Drittel der ankommenden Flüchtlinge sind Frauen und Mädchen. Seit dem vermehrten Zuzug von Migranten finden auch immer mehr Frauen den Weg in die Schwangeren- und Schwangerschaftskonfliktberatungsstellen der Diakonie.

Genau solche Schilderungen aus den Beratungsstellen haben die Idee für HUBS mit vorangetrieben. HUBS steht für „Hilfe und Beratung für schwangere Flüchtlingsfrauen und Migrantinnen“. Möglichkeiten der Verständigung sind gerade in einem sensiblen Bereich wie der Schwangerenberatung oft nicht einfach, besonders dann, wenn man nicht die gleiche Sprache spricht. Und gerade im ländlichen Raum gibt es kaum qualifizierte Dolmetscherinnen und Dolmetscher sowie Sprachmitlerinnen und Sprachmittler. Gute Apps und Programme gibt es schon länger auf dem Markt, doch wie soll man diese in der Praxis einsetzen? Hier hat es HUBS geschafft, eine Lücke zu schließen. Insgesamt wurden in diesem Projekt 48 Beratungsstellen in ganz Niedersachsen mit einem Tablet-PC ausgestattet. Darauf findet sich zum Beispiel das Programm Zanzu, das in 13 Sprachen einfach und anschaulich Informationen zu sexueller und reproduktiver Gesundheit liefert. Und die App RefuShe, bei der es um Hilfeeinrichtungen wie Frauenhäuser geht. Anbieter der RefuShe-App ist das Gesundheitsministerium. Zanzu ist ein Projekt der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung und dem Flämischen Expertenzentrum für Sexuelle Gesundheit.

Das Ziel von HUBS ist es, besonders im ländlichen Raum eine fundierte Beratung zu unterstützen und es den Frauen leichter zu machen, über sensible Themen zu kommunizieren. Die Möglichkeiten, die sich durch HUBS ergeben, sind sehr vielfältig. Das Tablet kann in der unterstützenden Beratung genauso gut eingesetzt werden wie in Frauenkreisen und Präventionskursen. Im Kirchenkreis Bremervörde Zeven zum Beispiel wird das Tablet beim Internationalen Frauenfrühstück genutzt. Die Frauen werden während des gemeinsamen Austauschs über Themen wie Schwangerschaft, Geburt und Verhütung in einem geschützten Raum aufgeklärt.

HUBS bietet den Frauen mit Migrationsbiographie auch die Möglichkeit, sich eigenständig zu informieren. Im Kirchenkreis Rotenburg wurde das Tablet in einem Präventionsangebot genutzt: Die Frauen konnten sich mit dem Tablet den Themen selbstständig in ihrer Muttersprachen annähern und sich die entsprechenden Inhalte gegenseitig vorlesen oder vom Programm vorlesen lassen. Da alle Programme, die in HUBS verwendet werden, kostenlos sind, besteht auch hier die Partizipation der Frauen vor Ort, sich selbst-



Wenn die Beratung wegen unterschiedlicher Sprachen an ihre Grenzen stößt, können die Tablets helfen.

ständig mit ihrem Körper zu beschäftigen. HUBS und die moderne Technik können allerdings niemals die Beratung der Fachkräfte vor Ort ersetzen, denn ein Tablet kann nur die vorgefertigten Antworten liefern, aber nicht zuhören. HUBS wird deshalb auch nur als unterstützendes Medium genutzt, das die Arbeit erleichtern soll.

Dennoch gibt es auch Schwierigkeiten: Die Tablets und Programme laufen zum Teil nur im Online-Modus. Gibt es also kein WLAN vor Ort, kann das Tablet auch nicht eingesetzt werden. Gerade hier zeigen sich Probleme in den strukturarmen ländlichen Räumen in Niedersachsen.

Dennoch kann man nach fast einem Jahr Projektzeitraum ein positives Fazit für HUBS ziehen. Es wird da, wo die technischen Voraussetzungen es erlauben, gut und erfolgreich eingesetzt.



MAREIKE HERGEßELL

ist Referentin für Migration bei der Diakonie in Niedersachsen

DIE PFLEGEKRÄFTE GEHÖREN ZUM ALLTAG DER FAMILIEN

**Ambulante Kinderkrankenpflege MoKiDs der Diakoniestation
Hesel-Jümme-Uplengen**



Wenn Sandra Groth zu ihren Einsätzen fährt, ist sie oft lange mit dem Auto unterwegs. Im Umkreis von 50 Kilometern unterstützt sie Familien mit schwerstkranken Kindern. Seit 2003 gibt es den Bereich Kinderkrankenpflege in der Diakoniestation Hesel-Jümme-Uplengen. Mittlerweile versorgen 47 Pflegefachkräfte behandlungspflegebedürftige Kinder aus zirka 100 Familien und beraten Eltern, die sich für eine Versorgung ohne fremde Hilfe entschieden haben.

Der ambulante Kinderkrankenpfordienst „MoKiDs“ kümmert sich um Frühgeborene, akut kranke Kinder, chronisch kranke Kinder mit Behinderungen und um schwerst- und unheilbar kranke Kinder. „Wir betreuen und pflegen kranke Kinder im häuslichen Umfeld. Dadurch entlasten wir die Eltern, sodass sie den Alltag leichter bewältigen können“, sagt Groth. Zu den zentralen Aufgaben gehören die Beratung, Begleitung und Informationsweitergabe sowie

die Hilfe bei der Beantragung der Leistungen, die Behandlungspflege, die Infusionstherapie und die Sonderversorgung. „Es geht darum, Medikamente und Injektionen zu verabreichen, bei der Pflege zu beraten und die Kinder in den Kindergarten oder in die Schule zu begleiten“, erläutert Groth.

Sandra Groth ist die Pflegedienstleitung. „Die langen Wege sind natürlich manchmal anstrengend. Gerade in den ländlichen Regionen erfahren viele Familien erst spät, dass sie Unterstützung bei der kräftezehrenden Versorgung ihrer Kinder bekommen können und sind dankbar, wenn die Mitarbeiterinnen der Diakoniestation sie entlasten und begleiten. Ich möchte an keinem anderen Ort arbeiten.“ Insgesamt arbeiten sie und ihre Kolleginnen mit einem durchschnittlichen Gesamt-Stundenumfang von 4500 Stunden im Monat.

Anders als in der Pflege von Erwachsenen verbringen die Pflegekräfte meist viele Stunden am Tag in den Haushalten und werden zu einem Teil des Alltags in den Familien. Neben der Versorgung der Kinder gilt es auch, die Bedürfnisse von Eltern und Geschwisterkindern im Blick zu behalten. „Da können die Fahrzeiten auch eine Hilfe sein, um wieder runterzukommen“, sagt Groth.

Die Wertschätzung der Familien und der zu behandelnden Kinder ist dabei genauso wichtig wie die Offenheit, Akzeptanz und Ehrlichkeit ihnen gegenüber. In regelmäßigen Abständen gibt es Pflegevisiten, um eine optimale Basis in der Kommunikation zwischen den Eltern und Pflegefachkräften sowie den Leitungskräften zu erreichen. Um eine individuelle Versorgung der Kinder zu ermöglichen, arbeitet das Team eng mit Ärzten, Kliniken und Fachärzten, externen Therapeuten und Sanitätshäusern zusammen.

Der Bereich Kinderkrankenpflege der Diakoniestation Hesel-Jümme-Uplengen besteht zu zirka 60 Prozent aus Gesundheits- und Kinderpflegerinnen und zu ungefähr 40 Prozent aus Gesundheits- und Krankenpflegerinnen.

Zu der Arbeit gehört auch die Nachbetreuung frühgeborener und intensivpflichtiger Kinder, die Unterstützung der Angehörigen im Umgang mit dem kranken Kind und die Anleitung der Eltern. „Wir leisten auch Intensiv- und Palliativpflege sowie die Begleitung von sterbenden Kindern“, sagt Groth. „Die Anforderungen an die psychische Belastbarkeit sind hoch und die Pflegekräfte sind in den Haushalten auf sich alleine gestellt. Durch die weiten Entfernungen zwischen den Einsätzen trifft man die Kolleginnen selten. Da ist es gut, dass wir uns regelmäßig zu Fallbesprechungen treffen und uns darüber austauschen, was uns bewegt.“

Um den Kinderkrankenpflegedienst „MoKiDs“ in Anspruch zu nehmen, brauchen die Familien von einem Kinderarzt oder einer Klinik eine Verordnung für häusliche Krankenpflege. Für die Finanzierung kommen zunächst die Krankenkassen in Betracht. Ihre Leistungen errechnen sich bei jedem Kind individuell. „Wir klären im Vorfeld mit der

Zahlen und Fakten

Ende 2015 wurde vom Statistischen Bundesamt ermittelt, dass es 80.539 Pflegebedürftige unter 15 Jahren in Deutschland gab, Tendenz steigend. Wobei die tatsächliche Anzahl betreuter Kinder sicherlich höher liegt, bedingt durch die Intensivpflege. 160 ambulante Kinderkrankenpflegedienste sind laut dem Bundesverband häusliche Kinderkrankenpflege (BHK) in Deutschland zwischen 2013 und 2015 verzeichnet gewesen. Zum Vergleich: Im gleichen Zeitraum waren 12.745 Kranken- und Altenpflegedienste zugelassen.

Die derzeitige Wartezeit für eine ambulante Aufnahme eines vollbeatmeten Kindes mit zum Beispiel 700 Stunden Monatsbudget dauert mindestens sechs bis neun Monate. Ursachen dafür sind einerseits der Fachkräftemangel und andererseits die ländlichen Infrastrukturen. Um eine längere Wartezeit zu vermeiden, kooperiert MoKiDs mit anderen Kinderkrankenpflegediensten, spricht sich mit Hospizdiensten, Kurzzeitwohnen und anderen externen Einrichtungen ab, um eine Versorgung außerhalb der Klinik zu ermöglichen.

Krankenkasse ab, wie hoch der Satz ist und rechnen die Leistungen auch direkt mit ihr ab.“ Die Grundpflege wird mit der Pflegekasse verrechnet.

Regelmäßige Fort- und Weiterbildungen sorgen dafür, dass die Mitarbeitenden auf dem neusten Wissensstand sind. Die Fachkräfte werden so geschult, dass sie individuell auf die Bedürfnisse der Kinder eingehen können.

Das ganze Qualitätsmanagement, die Zeiterfassung und der kollegiale Austausch wurden inzwischen digitalisiert. Die Pflegekräfte können daher von jedem Ort in ihrem weiten Einzugsgebiet wichtige Informationen über ihre Einsätze weitergeben und müssen nicht mehr so lange Wegezeiten zu dem Büro der Diakoniestation zurücklegen.



SANDRA GROTH

Pflegedienstleitung MoKiDs,
Diakoniestation Hesel-Jümme-Uplengen

IM NOTFALL HILFT DER HELIKOPTER ODER DAS RETTUNGSBOOT

Die besonderen Bedingungen der ambulanten Pflege auf Juist

Keine Autos, dafür viel Wind und die Gezeiten: Die Arbeitsbedingungen auf Juist sind etwas Besonderes. Hermann Wölfel (57) und Frank Mechel (58) arbeiten als examinierte Pfleger für den Diakonie-Pflegedienst Hage auf der Nordseeinsel.

Die Pfleger haben einen sieben- bis zehntägigen Arbeitsrhythmus auf der Insel. Frank Mechel wohnt seit einigen Jahren auf Juist, Hermann Wölfel muss mit der Fähre zwischen Norden/Norddeich und Juist pendeln. Wenn er auf der Insel ist, wohnt er in einer gemütlichen Zwei-Zimmer-Dienstwohnung.

Juist ist eine der sieben Ostfriesischen Inseln im Nationalpark Wattenmeer, auch Töwerland (Zauberland) genannt. Sie ist mit zirka 17 Kilometern Länge die längste der Ostfriesischen Inseln und mit 600 bis 700 Metern Breite die schmalste. Die Versorgung muss rund um die Uhr gewährleistet sein: Die Insel hat ungefähr 1750 Einwohnerinnen und Einwohner, von denen rund ein Viertel älter als 60 Jahre ist. Wölfel und Mechel versorgen täglich 18 Patienten.

Durch die Gezeiten können sich die Abfahrten der Schiffe deutlich verschieben. Denn die Insel ist tidenabhängig und nur alle 12 Stunden mit dem Schiff erreichbar. Weil auf Juist keine Autos fahren, sind die Pfleger täglich mit dem E-Bike unterwegs - egal, ob es regnet, Stürme oder Orkane wüten: bei Wind und Wetter, täglich 50 bis 60 Kilometer. Je nach Witterung müssen sie entsprechende Schutzkleidung

tragen. „Bei 18 Hausbesuchen am Tag heißt das, dass wir die Sachen 18 Mal an- und wieder ausziehen“, sagt Mechel, „das ist ziemlich aufwendig“. Im Winter gestaltet sich der Tagesablauf bei Regen, Glatteis, Wind und Nebel noch komplizierter. Wölfel und Mechel müssen sich ihren Tagesablaufplan genau strukturieren, damit sie die Patientinnen und Patienten pünktlich besuchen und diese ihre tägliche Pflege erhalten. „Wenn die Wetterverhältnisse ganz dramatisch werden, hilft uns auch das Rote Kreuz mit dem Dienstwagen, die Kunden aufzusuchen“, sagt Wölfel.

Juist hat einen kleinen Flugplatz, der von Norden/Norddeich angefliegen wird, solange es das Wetter zulässt. Manchmal muss Wölfel auch den Flieger nutzen, wenn sich die Abfahrten der Schiffe zu sehr verschieben, damit der Pfleger pünktlich seinen Dienst auf Juist beginnen kann. Die Materialien werden mit der Fähre oder dem Flugzeug nach Juist transportiert. Expeditionen auf der Insel befördern zum Beispiel die Krankenbetten – mit Pferdewagen. Ein Mitarbeiter vom Sanitätsunternehmen kommt auf die Insel, um das Krankenbett dann aufzubauen.

Auf Juist arbeiten zwei Ärzte, einer davon ist auch Badearzt, zusätzlich kommen einmal im Monat ein Urologe und ein Neurologe auf die Insel. Mit den Ärzten und der Apotheke arbeiten die Pfleger sehr eng zusammen, denn sie sind aufeinander angewiesen - sei es für Rezepte, bei Medikamenten oder Notfällen: letztere werden mit dem Helikopter oder mit dem Rettungsboot zum Festland gebracht. „Sehr



gut ist auch die Zusammenarbeit mit der evangelischen Kirche“, sagt Wölfel, „die Pastorin steht uns immer mit Rat und Tat zur Seite“.

Dass Wölfel und Mechel sich auf ihre gute Zusammenarbeit verlassen können, ist eine Grundvoraussetzung, damit sie eine gute Versorgung bei der Kundin und beim Kunden gewährleisten können. Beispiele sind Patientenübergaben und Veränderungen in der Pflege. Die Arbeiten auf der Insel sind die gleichen pflegerischen Leistungen wie auf dem Festland: Grundpflege (Körperpflege), Behandlungspflege (Insulin spritzen, Verbände etc.), die nahtlos ineinander übergehen. So wird dem Patienten als erstes der Blutzucker gemessen, dann Insulin gegeben und zuletzt die Grundpflege durchgeführt.

Außer der Pflege beraten Wölfel und Mechel die Patientinnen und Patienten unter anderem für kommende Kranken-

hausaufenthalte oder Begutachtungen durch den Medizinischen Dienst der Krankenkassen (MDK). „Manchmal hilft auch einfach ein offenes Ohr“, sagt Frank Mechel.

Ein wichtiger Punkt für die Pfleger ist auch der Kontakt zu anderen Seniorinnen und Senioren auf der Insel, zum Beispiel über den Seniorenkreis. „Wir wollen einfach sicher sein, dass im Notfall jeder weiß, wie er uns erreicht und Pflege bekommen kann“, erläutert Mechel.

Auch die Pflege von Urlaubsgästen, die sich im Vorfeld anmelden müssen, gehört zur täglichen Arbeit. Die Anzahl dieser Patientinnen und Patienten hat sich in den vergangenen Jahren verdreifacht: Bis zu 15 Urlauberinnen und Urlauber versorgen Wölfel und Mechel in der Saison zusätzlich zu den vorhandenen Stammpatienten. Eine willkommene Herausforderung für die Pfleger.



HERMANN WÖLFEL
Pflegeteam von Juist



FRANK MECHEL
Pflegeteam von Juist

»OFT HILFT EIN PERSPEKTIVWECHSEL«

Seit 40 Jahren hilft die Evangelische Beratungsstelle bei Krisen und Lebensfragen



Dr. Ute Schulewski leitet die Beratungsstelle.

Was tun, wenn man alleine nicht mehr weiter weiß? In Leer gibt es hierfür seit 40 Jahren die Evangelische Beratungsstelle für Erziehungs-, Ehe- und Lebensfragen in Trägerschaft des Evangelischen Diakonieverbandes in Ostfriesland.

„Von unserem christlichen Menschenbild ausgehend wissen wir, dass jeder Mensch in eine Krise oder Hilflosigkeit oder in eine Fragestellung geraten kann, die er nicht allein bewältigt werden kann“, berichtet Dr. Ute Schulewski, Leiterin der Beratungsstelle. „Bei uns können Menschen erstmal über alles sprechen, was sie bewegt. Das können Beziehungskrisen sein, Krisen durch Krankheit oder durch Verluste, Trennung oder Scheidung. Im Gespräch versuchen wir gemeinsam mit den Ratsuchenden Konflikten auf den Grund zu gehen und nach Lösungen zu suchen“, erzählt sie weiter. Es gehe vor allem darum, die Menschen dabei zu unterstützen, ihre inneren Ressourcen zu aktivieren.

Oft reiche dafür schon ein Perspektivwechsel. Wenn Eltern beispielsweise Defizite bei ihrem Kind sehen, helfe die Frage danach, was es schon gut bewältigt. So werden neben den Schwierigkeiten auch die Stärken des Kindes deutlich. Das stärkt das Vertrauen der Eltern in ihre eigene Kompetenz, und das Kind erfährt Wertschätzung und Förderung. Meistens reicht es, die Eltern zu stärken und ihnen aufzuzeigen, wie sie ihr Kind am besten unterstützen können. Für Kinder sei dies auch oft der erste Weg vor einer Kindertherapie. „Denn ein Kind kann das Gefühl entwickeln, nicht in Ordnung zu sein, weil es durch eine Therapie besonders behandelt werden soll. Kinder möchten einfach normal sein“, so Ute Schulewski.

Eine Besonderheit auf dem Land und in Kleinstädten ist, dass sich die Menschen oft kennen. Eine Beratungsstelle aufzusuchen kann daher eine große Hürde sein, aus Sorge, dass sie dort gesehen werden. „In unserer ländlichen Gegend ist es nicht so anonym wie beispielsweise in Hanno-

ver“, erklärt Ute Schulewski. „Uns ist daher Vertraulichkeit außerordentlich wichtig. Das wird durch die Vergabe der Termine, unsere innerhäusliche Organisation und geschulte Fachkräfte sichergestellt. Ich hoffe, dass es irgendwann ganz normal ist, in eine Lebensberatung zu gehen. Wenn man mit seiner Steuer nicht zurecht kommt, sucht man sich einen Steuerberater. In einer immer komplexer werdenden Welt wie unserer ist es ein Zeichen von Kompetenz und Selbstverantwortung, Beratung aufzusuchen“, sagt die Diplompsychologin.

Häufig kämen Einzelne, Paare und Familien mit Konflikten zwischen den Generationen in die Beratungsstelle. „Das ist eine Besonderheit im ländlichen Raum. Oft bauen junge Leute ihr Haus auf dem Grundstück der Eltern oder bekommen ein Grundstück in der Nähe geschenkt. Zumeist ist diese Nähe für die Familien sehr positiv und unterstützend. Doch zugleich entstehen dadurch auch häufiger Konflikte“, sagt Ute Schulewski.

So kämen zum Beispiel Großeltern in die Beratungsstelle, um über ihre Sorgen über die Erziehung des Enkelkinds zu sprechen. In diesen Fällen sei es hilfreich, die Großeltern zu begleiten, die gesamte Familiensituation in den Blick zu nehmen. „Oft fällt ihnen dann ganz viel ein, was die zuvor sehr kritisierten Eltern ihres Enkelkinds auch sehr gut machen. Konkrete Kritikpunkte sind dann durch einen Perspektivenwechsel anders ansprechbar und können folglich gut zwischen den Generationen geklärt werden“, erklärt Ute Schulewski.

„Weg aus dem Trauma“ ist ein Projekt der Beratungsstelle für traumatisierte Kinder von fünf bis 12 Jahren. „Wir denken bei Trauma schnell an Krieg oder Geflüchtete. Doch letztlich ist jeder von uns gefährdet, traumatisiert zu werden“, erklärt die Leiterin. Dies könne beispielsweise durch einen Unfall passieren. Bei den meisten Menschen seien die Selbstheilungskräfte so gut ausgebildet, dass sie ein Trauma selbst überwinden können. Doch manchmal brauche es mehr Unterstützung, damit keine posttraumatische Belastungsstörung entsteht. Im Trauma-Projekt arbeitet eine Traumatherapeutin mit Eltern und Kind gemeinsam, da bei einer Traumatisierung die Familie mitbetroffen ist. Alle weiteren Mitarbeitenden der Beratungsstelle sind ebenfalls psychologisch und therapeutisch ausgebildet und haben entsprechende Zusatzqualifikationen.

Für die Spieltherapie ist ein Raum mit kindgerechten Angeboten wie Kaufmannsladen, Bällen und Sandkasten eingerichtet. „Kinder lernen und lösen vieles spielerisch. Situationen, die sie belasten, spielen sie viele Male durch; damit können sie im besten Fall auch verarbeitet werden“, meint Ute Schulewski.

Doch auch Kindern, die keine Traumatisierung erlebt haben, kann die Spieltherapie dabei helfen, sich auszudrücken. Die Lebensberaterin schildert eindrücklich, wie ein kleiner Junge mithilfe von Tierfiguren im Sandkasten hat verdeutlichen können, dass er sich zuhause mehr Klarheit



Ein Sandkasten aus der Spieltherapie.

in der Familienkonstellation wünscht. „Er hat deutlich ältere Geschwister, die sich ebenfalls an seiner Erziehung beteiligt haben. Außerdem war seine Mutter durch ihre Arbeit – sie ist Altenpflegerin – oft sehr erschöpft. Diese Unordnung hat sich zunächst auch in den Figuren wiedergespiegelt, doch nach und nach hat der Junge sie sortiert, und am Ende blieben nur er und seine beiden Eltern übrig, dargestellt als Tigerfamilie. Alle anderen Figuren waren unwichtig“, erklärt Ute Schulewski. Gemeinsam mit der Familie hat sie dann nach Lösungen gesucht, wie der Junge mehr Struktur erhalten kann.

„Genau solche Erfahrungen sind es, die mir in meiner Arbeit besonders wichtig sind und mich motivieren. Ich habe enormen Respekt vor Menschen, die hierher kommen, sich öffnen und mir das Vertrauen schenken, an ihren Lebensentscheidungen teilzuhaben – sei es ein Paar, das sich nach der Beratung nicht trennt oder eine Mutter, die sich entschließt, wieder zu arbeiten. Meine Arbeit macht für mich jeden Tag berührenden Sinn“, sagt Ute Schulewski.



KONSTANZE SCHNEIDER

ist Referentin für Onlinekommunikation bei der Diakonie in Niedersachsen

WEITE WEGE, KLINIKSCHLIESSUNGEN UND HEBAMMENMANGEL

Die Versorgung schwangerer Frauen im ländlichen Raum hat viele Herausforderungen

„Wenn eine Frau in die Schwangerenberatung kommt, frage ich sie, ob sie schon eine Hebamme hat. Wer gern die fachliche Begleitung durch eine Hebamme möchte und gleich zu Beginn der Schwangerschaft sucht, wird noch eine finden. Schwierig wird es, wenn die Frauen erst zum Zeitpunkt der Geburt suchen“, berichtet Verena Bauer aus Aurich. Sie und ihre Kolleginnen Gertraud Kramer aus Leer und Bettina Voigt aus Wittmund sind Beraterinnen in den Schwangeren- und Schwangerschaftskonfliktberatungen der Diakonie.

Die Hilfe und Begleitung vor, während und nach der Geburt ist für werdende Mütter wichtig. Es gebe heute reichlich Informationen und Wissen, berichten die drei. Trotzdem ist eine wachsende Verunsicherung bei vielen Frauen in der Stadt und auf dem Land zu spüren und an der Vielzahl der Ratgeberbücher abzulesen. Daher müssen die vielen Informationen für die eigene Situation richtig eingeordnet werden.

Gertraud Kramer sieht ein großes Problem für Frauen auf dem Land in den weiten Wegen. Auch der Weg zur Frauenärztin sei oftmals sehr weit. Frauen, die zum Beispiel in einem Ort nahe der holländischen Grenze wohnen, ist es nur mit einem großen zeitlichen und finanziellen Aufwand möglich, in die Praxis der Ärztin zu gelangen oder eine Beratungsstelle aufzusuchen. Sie müssen mehrmals öffentliche Verkehrsmittel wechseln oder mit einem eigenen Auto fahren. Längere Anfahrten müssen vor allem die Frauen in Kauf nehmen, die auf dem Dorf, an der Küste oder auf der Insel leben, weil es keine Hebammen gibt, die eine ambulante Versorgung bieten. So werden die Entfernungen eine Herausforderung bei jeder Geburt oder wenn Komplikationen in der Schwangerschaft auftreten.

Besonders für Frauen mit wenig Einkommen bedeuten die weiten Wege ein Problem, wenn sie lange im Hartz-IV-Bezug leben und das Auto nicht mehr funktioniert, weil Reparaturen unbezahlbar sind. Die Beraterinnen besuchen die Frauen deshalb auch zu Hause. Im Fall einer Konfliktberatung wird ein anderer neutraler Ort in der Wohnortnähe der Ratsuchenden gewählt.

In vielen Orten steigt die Anzahl der Geburten, aber die Zahl der Hebammen sinkt. So auch in Leer. Und sie wird auch in den nächsten Jahren weiter sinken: Zirka 25 Prozent der jetzt tätigen Hebammen werden in den Ruhestand gehen. Der demografische Faktor ist auch bei Frauenärztinnen und -ärzten zu beobachten. Bettina Voigt ist besorgt: „Die Ärzte werden älter, gehen in Rente, zum Teil nehmen sie keine neuen Patientinnen mehr an. Welche Ärzte wollen hier noch auf das Land? Da haben wir das ganz große Problem.“

Dies führt insgesamt dazu, dass eine ambulante Versorgung nicht gewährleistet werden kann. Aber die Situation in den Kliniken ist auch nicht sehr viel besser. Die Beraterinnen berichten, dass teilweise Frauen mit Wehen im Auricher Krankenhaus abgewiesen würden und auf andere Krankenhäuser in Leer oder Emden ausweichen müssten, weil jede der Hebammen nur maximal drei Geburten gleichzeitig betreuen kann. Schwangere könnten zwar theoretisch wählen, wo sie ihr Kind zur Welt bringen wollen, faktisch müssten sie aber lange Anfahrtswege in Kauf nehmen oder spontan eine neue Geburtsklinik suchen, weil Kreißsäle überfüllt oder nicht vorhanden seien.



Bettina Voigt (von links), Verena Bauer und Gertraud Kramer sprechen über die Situation der Schwangeren und der Hebammen auf dem Land.

In Niedersachsen schließen sich daher – auf Initiative des Landesfrauenrates und der Gleichstellungsbeauftragten – mehrere Organisationen zu einem Bündnis zusammen. Sie wollen das 2016 erarbeitete nationale Gesundheitsziel „Gesundheit rund um die Geburt“ auch in Niedersachsen umzusetzen.

Das nationale Gesundheitsziel hat fünf Unterziele¹:

1. Eine gesunde Schwangerschaft wird ermöglicht und gefördert.
2. Eine physiologische Geburt wird ermöglicht und gefördert.
3. Die Bedeutung des Wochenbetts und die frühe Phase der Elternschaft sind anerkannt und gestärkt.
4. Das erste Jahr nach der Geburt wird als Phase der Familienentwicklung unterstützt. Eine gesunde Entwicklung wird ermöglicht und gefördert.
5. Lebenswelten und Rahmenbedingungen rund um die Geburt sind gesundheitsförderlich gestaltet.

Um das zu schaffen wird die Erstellung eines Landesaktionsplans zum Thema „Gesundheit rund um die Geburt“ gefordert. Die Sicherstellung der Wahlfreiheit des Geburtsortes, die flächendeckende Versorgung von Frauen bei Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett (ambulant und stationär), die wirtschaftliche Absicherung der Heb-

ammen, die Akademisierung der Hebammenausbildung, eines Berufes mit extrem hoher Eigenverantwortung sowie die Schaffung einer Datenbasis bzw. die Aufnahme des Themas in die landesweite Berichterstattung sind für das Bündnis wichtige Elemente, um das Gesundheitsziel in Niedersachsen zu erreichen.

Dem Bündnis gehören inzwischen verschiedene Wohlfahrtsverbände an, auch die Diakonie will sich beteiligen. Vor Ort entstehen kleine Bündnisse, zum Beispiel „Gesunde Geburt auf dem Land“ in Aurich, in dem auch die Beraterinnen der Diakonischen Werke mitarbeiten.

Eine Möglichkeit der Unterstützung, die den Schwangeren hilft, eine Hebamme zu finden, bieten Hebammenzentralen. Sie nehmen den Frauen die mühevollen Suche und Telefoniererei nach einer Hebamme ab. An manchen Orten gibt es schon positive Erfahrungen, und auch in Aurich wird die Einrichtung einer Hebammenzentrale geplant und vorangetrieben. Dies ist aber nur eine Stellschraube angesichts der großen Herausforderungen zur Versorgung der werdenden Mütter im ländlichen Raum.



EVA-MARIA ZABBÉE

ist Referentin für Familienhilfe bei der Diakonie in Niedersachsen

¹ www.gesundheitsziele.de

3

- 38 Wenn nicht alles unter einen Hut passt
- 40 Ein Gewinn für alle
- 42 „Baby trinkt mit!“ – Das Fetale Alkoholsyndrom (FASD)
- 44 Stadtteilführung mit anderen Augen



ZUSAMMEN LEBEN



WENN NICHT ALLES UNTER EINEN HUT PASST

Seit über 20 Jahren treffen sich Alleinerziehende im Diakonieverband Göttingen

Aufstehen. Kinder wecken. Frühstück. Schulranzen überprüfen. Kinder zur Schule bringen. Arbeit. Kinder abholen. Zum Musikunterricht bringen. Abholen. Hausaufgaben. Abendessen. Kinder ins Bett bringen. Schlafen. Geschafft – zumindest bis morgen früh. Ein Tagesrhythmus, der vielen Familien bekannt vorkommen wird. Ein Tagesrhythmus, der viel Organisationsaufwand bedeutet. „Früher haben Familien oft nah bei den Eltern und Großeltern gelebt. Sie haben zusammen gegessen und die Betreuung organisiert“, erklärt Christina Wehrmann, „inzwischen aber leben Familien eher alleine.“ Dies wird insbesondere dann zur Herausforderung, wenn die Elternteile getrennt leben und eine oder einer von beiden den Alltag alleine bewältigen muss. Christina Wehrmann ist Kirchenkreissozialarbeiterin im Diakonieverband Göttingen. Sie leitet dort den Treffpunkt für Alleinerziehende.

„Ist zwischen den getrennten Elternteilen und den Kindern alles geklärt, stellen wir oft fest, dass sie sich kaum von Familien unterscheiden, in denen die Eltern noch zusammen sind. Der Koordinationsaufwand von Terminen ist dann lediglich größer“, sagt Wehrmann. Viele der Frauen, die in ihre Beratung kommen, haben jedoch ein Problem, das sie

lösen wollen. 1996 wurde der Treffpunkt Alleinerziehende gegründet. Frauen sollten sich in einem geschützten Rahmen darüber austauschen können, wie es ist, getrennt zu erziehen, mit den Kindern alleine zu sein oder welche Schwierigkeiten sie mit dem früheren Partner haben.

Ein wichtiges Thema sind finanzielle Schwierigkeiten. „Die Anliegen der Frauen sind häufig nicht auf ein Problemfeld begrenzt. Ein Punkt spielt dann in viele Bereiche herein“, sagt die Sozialarbeiterin und gelernte Hebamme. Der Vater zahle keinen Unterhalt, lege seine Verdienste nicht offen oder beteilige sich nicht an der Klassenfahrt. Die Kinderbetreuung erlaube der Mutter keine Vollzeitstelle, das Kind leide unter der Trennungssituation oder müsse aus finanziellen Gründen bei Schulaktivitäten zurückstecken. Es hilft, wenn man durch Themen wie diese nicht alleine bleibt. In der Gruppe finden sie Frauen, die in einer ähnlichen Situation sind und sich gegenseitig helfen können. „Es hat auch etwas von einem Patenprojekt“, sagt Wehrmann, die den Treffpunkt als gute Ergänzung zu ihrer Beratung sieht. „Ich möchte die Frauen in ihrer Eigeninitiative und ihrem Handeln stärken.“

Die Gruppe besteht derzeit aus zehn Frauen und 15 Kindern, vom Baby bis zum Teenager. Sie treffen sich zweimal im Monat im Eltern-Kind-Zentrum Petri Haus Grone. Während die Kinder mit zwei Kinderbetreuerinnen spielen und basteln, unterhalten sich die Frauen. „Sie müssen spüren, dass sie hier mit allem, was sie haben, willkommen sind und sich fallen lassen können“, sagt Wehrmann. Dies sei leichter, wenn sie sich auf die Betreuung der Kinder verlassen können.

Kirchenkreissozialarbeit und Lebensberatung

Schillerstraße 21
37081 Göttingen
Tel.: 0551/51781-0
kirchenkreissozialarbeit@diakonieverband-goettingen.de



Christina Wehrmann bereitet das nächste Treffen vor. Die Kinder können sich ihren eigenen Stoffbeutel individuell gestalten.

Manchmal kochen auch alle zusammen oder es gibt einen Vortrag für die Erwachsenen. „Ein Grundthema der Frauen ist, dass sie funktionieren müssen: für die Arbeit, für die Kinder, für die Stimmung“, erklärt die Gruppenleiterin, „das hängt immer vom Umfeld ab: gibt es ein funktionierendes Netz, das sie unterstützt, oder sind sie auf sich allein gestellt?“

Da, wo das persönliche Netz nicht so dicht ist wie nötig, muss das lokale Netz greifen. In Göttingen gibt es viele Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung und Treffpunkte für Menschen mit gleichen Interessen. Schulen und Kindergärten sowie Ärzte sind zu Fuß oder mit dem Bus erreichbar. „Die Situation in der Stadt ist aufgrund hoher Mieten und geringem sozialen Wohnungsbau nicht optimal, aber außerhalb spitzen sich die Herausforderungen von Alleinerziehenden nochmal zu“, sagt Wehrmann. Gäbe es nicht alles an einem Ort, sei es für die Frauen in ländlichen Regionen schwieriger. „Für die Arbeit, die Kinderbetreuung und die Freizeitgestaltung sind sie dann auf ein Auto angewiesen“, erklärt die Sozialarbeiterin, „das muss finanziell machbar sein. Die meisten Arbeitsplätze liegen jedoch in Städten, und die Zeit, die sie fürs Pendeln und Arbeiten benötigen, wird selten von Kindergärten und Schulen in ländlichen Regionen gedeckt.“

Sie wolle nicht alles schwarz malen, habe aber schon den Eindruck, dass ländliche Gegenden in dieser Hinsicht momentan abgehängt werden. „Es sei denn, die Menschen, die dort leben, sind so flexibel und haben genügend Ressourcen, um die fehlende Struktur durch Eigeninitiative auszugleichen.“ Alleinerziehende hätten diese Reserven oft nicht. „Das höchste Armutsrisiko mit 68 Prozent¹ liegt bei Alleinerziehenden. Ihr Fokus liegt meist auf dem Schaffen und Bewahren einer gesunden Basis.“

Im Treffpunkt Alleinerziehende motivieren sich die Frauen gegenseitig. Sie machen gemeinsame Feste, kennen und begleiten sich teilweise bereits seit vielen Jahren und haben untereinander Freundinnen gefunden. Das ist viel wert – egal ob in der Stadt oder auf dem Land.



OLGA LEGLER

ist Volontärin in der Öffentlichkeitsarbeit bei der Diakonie in Niedersachsen

¹ www.diakonie-in-niedersachsen.de/pages/presse/pressemeldungen/sub-pages/neue_armutsstudie__verbaende_fordern_mehr_unterstuetzung_fuer_familien_/index.html aufgerufen am 11.06.2018

EIN GEWINN FÜR ALLE

Das Projekt „Lebensnah“ in Gillersheim



„Wir haben uns gefragt, was wir tun können, damit ältere Menschen länger in ihrer gewohnten Umgebung leben können. Die Idee für das Projekt Lebensnah war dann schnell geboren“, erzählt Ditmar Hartmann, Geschäftsführer der Harz-Weser-Werkstätten. Ziel der Werkstätten ist es, ein Miteinander von Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen zu ermöglichen. Im Projekt Lebensnah erledigen Menschen mit Beeinträchtigungen Dienstleistungen wie Schneeschippen, kleinere Reparaturarbeiten oder Hilfe bei den Einkäufen für die Einwohnerinnen und Einwohner im Ort Gillersheim im Landkreis Northeim.

Gillersheim wurde zum einen ausgewählt, weil sich hier der demographische Wandel in Niedersachsen sehr deutlich zeigt: Jüngere Menschen wandern ab, die Menschen im Ort werden älter und schaffen die Arbeiten in ihrem Haushalt nicht mehr ohne Hilfe. Zum anderen ist für die meisten Einwohnerinnen und Einwohner der Umgang mit Menschen mit Beeinträchtigungen selbstverständlich. „Wir haben hier schon seit Jahren den Verein Treffpunkt. Er bietet Wohngruppen und Betreuungsmöglichkeiten für Menschen mit Beeinträchtigungen an“, berichtet Gabi Müller, stellvertretende Oberbürgermeisterin von Gillersheim. Johanna

»Niemand wird versteckt.«

Hesse, Pastorin im Ort, ergänzt: „In unseren Kindergarten gehen auch mehrere Kinder mit Beeinträchtigungen aus der ganzen Umgebung – man sieht also, dass Gillersheim hier für Integration bekannt ist. Menschen mit Beeinträchtigungen gehören bei uns ganz normal dazu, niemand wird versteckt.“

Dennoch war es für das Projekt wichtig, eine Gruppenleitung zu wählen, die im Ort bekannt ist, damit sie Türen öffnen kann. Marion Tschernich kommt aus einem Nachbarort und war bereits zuvor in Gillersheim und der Umgebung sehr gut vernetzt. „Wenn man Menschen in sein Haus und in seinen Garten lässt, um Arbeiten verrichten zu lassen, dann muss man ihnen auch vertrauen. Da mich die Menschen hier kennen, war die Hemmschwelle bei vielen gering“, erzählt sie. Bereits als sie mit ihren drei Mitarbeitern im Ort Flyer verteilt hat, um das Projekt bekannt zu machen, waren viele Passanten sehr interessiert. „Außerdem gehe ich auf die Menschen zu und frage, ob wir helfen können. Ein Bekannter von mir renoviert gerade, da habe ich ihm gleich gesagt, dass wir für ihn zum Beispiel die Tapeten entfernen können. So bekommen wir Aufträge, und wenn wir die gut machen, dann spricht sich das rum und es werden immer mehr“, berichtet Marion Tschernich. Zusätzlich bekommen die Mitarbeitenden Aufträge von Unternehmen im Ort. So beklebten sie vor Weihnachten Eierkartons für einen Biobauernhof.

Andreas Boeter ist einer von ihnen. „Mir macht die Arbeit hier viel Spaß. Vorher, bei meiner Arbeit in der Werkstatt, war alles genau geplant. Hier weiß man vorher nicht, welche Arbeit man machen darf. Außerdem mag ich die Ruhe hier, es ist alles nicht so hektisch und ich habe keinen Stress mit Kollegen“, berichtet er begeistert. Er arbeitete zuvor in einer Werkstatt der Harz-Weser-Werkstätten. „Manchmal muss man hier aber auch ganz schön malochen, zum Beispiel, wenn wir bei Waldarbeiten helfen. Dann bin ich abends oft kaputt“, erzählt er weiter. An einigen Tagen sei die Arbeit zwar auch etwas langweilig, weil wenige Aufträge reinkommen, „aber dies wird sich mit der Zeit finden. Wir müssen einfach Geduld haben. Solange gibt es uns ja noch nicht“, meint Ditmar Hartmann.

Wie immer in den Harz-Weser-Werkstätten wurden die Mitarbeitenden im Projekt nach ihren Fähigkeiten ausgewählt. „Alle neuen Mitarbeitenden durchlaufen bei uns erstmal eine Testphase. Wir schauen dann, was seinem Typ und seinen Fähigkeiten entspricht. Der eine ist gut geeignet für

Gartenarbeit, der andere eher für technische Arbeiten. Wir bieten im Grunde für jeden etwas“, erklärt Ditmar Hartmann. Die Harz-Weser-Werkstätten beschäftigen insgesamt etwa 1.400 Menschen mit Beeinträchtigungen. Seit vielen Jahren bieten sie nicht mehr nur Arbeitsplätze für geistig und körperlich sondern auch für seelisch Beeinträchtigte an. So arbeiten bereits zirka 420 Menschen mit seelischen Beeinträchtigungen bei den Harz-Weser-Werkstätten.

Die Werkstätten versuchen immer wieder, innovative Projekte zu entwickeln, um Menschen mit Beeinträchtigungen Teilhabe zu ermöglichen und sie in die Gesellschaft zu integrieren. Das Projekt wurde im August 2015 aus der Taufe gehoben und war zunächst auf zwei Jahre begrenzt.

Nach der Projektlaufzeit von zwei Jahren haben die Harz-Weser-Werkstätten sich dann gegen eine Fortsetzung entscheiden müssen. Folgende Gründe waren dafür ausschlaggebend:

- Die Arbeitsaufträge konnten die Gruppe nur saisonal auslasten.
- Aufträge im häuslich-begleitenden Bereich konnten nicht etabliert werden.
- Die Umsätze boten daher keine ausreichende Refinanzierung der Arbeitsprämien.
- Nur einige Menschen mit Beeinträchtigungen konnten sich eine langfristige Arbeit im Projekt vorstellen.

Rückblickend betrachtet sagt Ditmar Hartmann: „Wir haben mit unserer Arbeitsgruppe Lebensnah zwei interessante Jahre mit vielen neuen Erkenntnissen und Erfahrungen gemacht. Mittendrin im Dorfalltag gab es zudem für alle Beteiligten viele bereichernde Begegnungen und Feedbacks, sodass wir das Projekt insgesamt als Gewinn betrachten und eine Wiederauflage für die Zukunft nicht ausschließen.“



KONSTANZE SCHNEIDER

ist Referentin für Onlinekommunikation bei der Diakonie in Niedersachsen

»BABY TRINKT MIT!«

DAS FETALE ALKOHOLSYNDROM (FASD)

Ein Fachtag und ein Projekt sensibilisieren für die Folgen von Alkoholkonsum in der Schwangerschaft

Die fetale Alkoholspektrumsstörung ist die häufigste angeborene geistige und körperliche Fehlentwicklung, die nicht genetisch bedingt und zu 100% vermeidbar ist. Jedes Jahr werden zirka 10.000 Kinder mit FASD geboren. Eine aktuelle Metaanalyse zeigt: Etwa jede zehnte Frau weltweit konsumiert während der Schwangerschaft alkoholhaltige Getränke.² In Europa weisen 0,2 bis 8,2 pro 1.000 Geburten ein fetales Alkoholsyndrom auf.³ Auch geringer Alkoholkonsum während der Schwangerschaft (< 32g/ Woche) bleibt nicht ohne Folgen für das Kind.⁴

Die Diakonie in Niedersachsen unterstützt ein Präventionsprojekt in Leer zu diesem Thema. Die Mitarbeitenden der Fachstelle für Sucht und Suchtprävention informieren zum einen Schülerinnen und Schüler der Klassenstufen 7 bis 9

über die Risiken, die mit Alkoholkonsum in der Schwangerschaft verbunden sind. Dabei kommt eine Puppe zum Einsatz, die alle äußerlichen Merkmale der Alkoholspektrumsstörung aufweist, zum Beispiel kleine Augen, einen verkürzten Nasenrücken, eine schmale Oberlippe. Die Schülerinnen und Schüler sind häufig schon gut informiert, diese Informationen bleiben allerdings meist abstrakt. Die Puppe macht aus einem Phänomen eine konkrete Vorstellung von den Folgen des Alkoholkonsums in der Schwangerschaft.

Auch Einrichtungen der Jugendhilfe werden regelmäßig besucht, um über FASD zu informieren. Dabei geht es schwerpunktmäßig um das Erkennen und Verstehen der Problematik bei betroffenen Kindern und Jugendlichen und

„Ich hatte mir schon immer einen kleinen Bruder gewünscht. Einen Bruder zum Spielen, Reden, Rumalbern, Diskutieren. ... Und irgendwann war es soweit. Meine Eltern hatten beschlossen, ein Kind bei uns aufzunehmen, das bei uns bleiben sollte und nie wieder gehen würde...

Wenn man sich das im Nachhinein vorstellt ist es grausam. Es ist grausam, daran zu denken, dass ein Säugling mit einem Herzfehler geboren wird, die Ärzte es operieren müssen, weil es genau verkehrt herum in seinem Brustkorb liegt. Es ist grausam, dass ein Baby die ersten sieben Monate seines Lebens im Krankenhaus verbringen musste. ...

Doch zu diesem Zeitpunkt war mir das noch nicht klar, viele Dinge waren mir nicht klar. Alles, was ich mir wünschte, was wir uns wünschten, war ein kleiner Bruder, ein neues Mitglied in der Familie.

.... irgendwann wurde klar, dass etwas nicht stimmte mit ihm...

Nun ist er in der Pubertät. Er ist nun genauso groß wie ich und er hat Kraft. Ich mache mir immer Gedanken darüber was passiert, wenn er stärker wird als ich oder unser Vater. Ich habe manchmal Angst davor, ihn mit unserer Mutter alleine zu lassen, weil ich nicht da sein kann, um sie zu beschützen. ...

Nun wissen wir aber sicher, was er hat, wodurch er das geworden ist, womit wir jeden Tag zu kämpfen haben. Es war nie ein Geheimnis, dass seine Mutter während der Schwangerschaft Alkohol getrunken hatte, jetzt war der Name der Krankheit klar. Unseren Eltern wurde immer bewusster, dass er nichts dazu konnte.“

BENJAMIN (19)

Bruder eines Pflegekindes mit FASD.¹

¹ www.fasd-deutschland.de/images/Erfahrungsberichte/Mein_kleiner_Bruder.pdf

² 9.8%, Popova et al. 2017

³ Landgraf & Heinen 2016

⁴ Mamluk 2016



Die Puppen veranschaulichen, wie sich eine Schwangerschaft mit oder ohne Alkoholkonsum auswirken kann.

den möglichen Umgang mit den zum Teil sehr auffälligen Verhaltensweisen. Die sensitive und kognitive Wahrnehmung ist stark eingeschränkt. Dazu gehören auffallend geringe Konzentrationsfähigkeit, unterdurchschnittliche Gedächtnisleistung und fehlende Plausibilitätskontrolle.

Unter dem Titel: „Baby trinkt mit! – Das Fetale Alkoholsyndrom (FASD)“ veranstalteten die Referate Familienhilfe und Suchtfragen der Diakonie in Niedersachsen in 2017 einen gemeinsamen Fachtag. Eingeladen waren Mitarbeitende aus der Schwangerenkonflikt-, der Sucht- und der Lebensberatung. Vor allem die Vernetzung und Kooperation der verschiedenen Referate und Beratungsbereiche wurde lobend hervorgehoben. So sagte eine Beraterin: „Mich hat die Fortbildung gestärkt, offensiv mit dem Thema in der Beratung umzugehen. Bei speziellen Fragen, oder wenn eine Suchtproblematik im Raum steht, vermittele ich in die ortsansässige Suchtberatungsstelle.“

Ralf Neier aus dem Eylarduswerk, der Diakonischen Kinder-, Jugend- und Familienhilfe in Ochtrup, informierte auf dem Fachtag über die Arbeit mit betroffenen Kindern. Die pädagogischen Mitarbeitenden unterstützen Kinder und Jugendliche rund um die Uhr an 365 Tagen im Jahr. Sie beraten und unterstützen Eltern oder Pflegefamilien im praktischen Umgang mit ihren Kindern mit hilfreichen Grundsätzen. Dazu gehört z.B., dass immer nur eine Aufgabe angegangen wird oder Belohnungen und Konsequenzen einfach gestaltet werden. Rituale und Strukturen sind hilfreich und geben Sicherheit. Auch die Hygiene benötigt sehr viel Unterstützung und Kontrolle. In allem gelte: Stärken der Kinder stärken.

Es gibt viele Gründe, warum Menschen trinken. Bei Schwangere aber müssen am Schluss das Kind und die Menschen, die mit ihm zusammenleben, die Folgen tragen.



EVA-MARIA ZABBÉE

ist Referentin für Familienhilfe bei der Diakonie in Niedersachsen



ANDREA STRODTMANN

ist Referentin für Suchtfragen bei der Diakonie in Niedersachsen

STADTTEILFÜHRUNG MIT ANDEREN AUGEN

Ein inklusiver Blickwechsel

„Inklusion fragt danach, was geschehen muss, damit Menschen in ihrer Verschiedenheit gleichberechtigt miteinander leben können.“ So skizziert Sabine Hettinger, Referentin für Inklusion in der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers, Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe. „Bei mir melden sich viele Kirchengemeinden mit unterschiedlichen Anliegen im Zusammenhang mit Inklusion: von Barrierefreiheit über Assistenz bis hin zu inklusiven Gottesdiensten. Ich begleite, berate und vernetze dann die Gemeinden in ihren inklusiven Veränderungsprozessen.“

„Gemeinde inklusiv“ – mit diesem Projekt hat die Landeskirche Hannovers sechs Kirchengemeinden bei der Umsetzung von Inklusion unterstützt. 2018 ist im Rahmen des Projektes ein Film entstanden, der praktische Anregungen zur konkreten Umsetzung von Inklusion vor Ort gibt. Darin werden fünf dieser Gemeinden vorgestellt und geben Einblicke in die Prozesse und Lernerfahrungen vor Ort. Hilfreich waren dabei „inklusive Stadtteilführungen“: Im Rollstuhl, blind oder mit anderen Einschränkungen sieht der Stadtteil plötzlich anders aus. Stolpersteine werden



ersichtlich. Fehlende Rampen, andere Hindernisse oder die schlechte Akustik der Gemeinderäume werden bewusst.

Drei Beispiele aus der Praxis :

In der Region Hannover ist Vielfalt willkommen

„Wir wollen offen sein, den anderen aufzunehmen“, erklärt Julia Schwarz von der Migrationsberatung des Diakonischen Werks Hannover. In der Johanniskirche Bemerode begegnen sich die unterschiedlichen Menschen: Im Rollstuhl, mit geistigen Einschränkungen, im Rentenalter, mit und ohne Kinder. Angelika Gensink, Diakonin in Garbsen, unterstreicht die Notwendigkeit einer verbindlichen Zusammenarbeit in einer festen Gruppe für das Gelingen eines inklusiven Veränderungsprozesses.

In Hildesheim und Göttingen wird nicht für, sondern miteinander gearbeitet

„Wir wollen jedem Menschen das Gefühl geben, von Gott gekrönt zu sein“, beschreibt Pastorin Anke Garhammer-Paul ihre Projektmotivation. Die Beteiligung jeder und jedes Einzelnen spielt dabei eine große Rolle und funktioniert. Dabei lohnt sich auch mal der Blickwechsel. Kirchengemeindevorsteher Otto Köhler hat sich in den Rollstuhl gesetzt und dadurch seinen Stadtteil mit anderen Augen erlebt. „Ich habe festgestellt, dass ich im Supermarkt alles oberhalb von 1,50m nicht mehr erreichen konnte.“ Sich auf den Weg zu machen, Gleichgesinnte finden, realistische Ziele finden und diese umsetzen – das alles kostet Zeit. „Bei uns gab es sowohl in personeller wie auch in finanzieller Hinsicht große Herausforderungen“, berichtet Hans Joachim Merrem, Kirchengemeindevorsteher in Göttingen. Inklusion wird in der Universitätsstadt durch Beziehungsarbeit und verbesserte Kommunikation vorangebracht. Es gibt eine städtische Zeitschrift „Durchblick“ in Leichter Sprache, wodurch Informationen und Angebote für viele Menschen zugänglich gemacht werden.

Im Kirchenkreis Diepholz steht ein Tipi für eine bunte Gemeinschaft

„Das Miteinander besonderer Menschen beschäftigt uns ständig“, sagt Pastor Michael Herzer aus Freistatt. In Sulingen und Freistatt, einem von Friedrich v. Bodelschwingh gegründeten diakonischen Zentrum, wohnen Wohnungs-

UNSER PRAXISTIPP:

In der Nordkirche entstand vor einigen Jahren eine Fragenbox, die inklusive Lern- und Veränderungsprozesse unterstützt. Diese Fragenbox war auch im Projekt „Gemeinde inklusiv“ von Bedeutung und ist im Film zu sehen. Die Fragen wurden von vielen Menschen gemeinsam entwickelt und die Box wird inzwischen in mehr als 60 Ländern eingesetzt. Die Box und das dazugehörige Plakat „Miteinander einladende Gemeinde gestalten“ sind unter <https://www.netzwerk-kirche-inklusive.de/bewusstsein-bilden/materialien/fragenbox.html> erhältlich.

lose, psychisch Erkrankte und Geflüchtete mit den Einheimischen vor Ort zusammen. Gemeinsam haben sich viele Akteure am Veränderungsprozess beteiligt. In Sulingen ist daraus ein buntes Tipi entstanden. „Mich begleitet immer noch die Frage, wo wir als Gemeinde Menschen die Möglichkeit der Begegnung bieten“, sagt Marlies Beich, Leiterin der ambulanten Dienste von Bethel im Norden. Dabei hat sie im Blick, dass sich diese Menschen hinsichtlich Lebensalter, sozialem Hintergrund oder psychischer und körperlicher Verfassung oft stark voneinander unterscheiden.

Prozessbegleitung ist in inklusiven Veränderungsprozessen hilfreich

„Es gibt kein Rezept für Inklusion – aber viele gute Zutaten“, macht Sabine Hettinger Mut, sich notwendigen Veränderungsprozessen zu stellen. Dabei sind insbesondere Vernetzung und Kooperation im jeweiligen Sozialraum sowie die Bereitschaft, voneinander zu lernen, wesentliche Faktoren. Auch das Scheitern von geplanten Projekten gehört zu den Lernerfahrungen. Joachim Wieding, Ehrenamtlicher in Garbsen, hat aus einer solchen Niederlage gelernt: „Wir haben bereits eine so große Vielfalt an Angeboten, können stolz darauf sein und müssen dies mehr achten und wahrnehmen.“ Diese Sensibilisierung für Vielfalt und für die Beteiligung aller macht die Prozesse besonders nachhaltig. Sinnvoll ist dabei eine Prozessbegleitung, die allen Beteiligten hilft, eine gemeinsame Vision zu entwickeln und Stolpersteine zu erkennen. Inklusion lohnt sich und trägt zur Glaubwürdigkeit von Kirche und Diakonie bei.

Der Film zum Projekt kann als DVD bei der Diakonie in Niedersachsen bestellt werden. Ein Hauptfilm gibt einen Überblick über das gesamte Projekt und fünf weitere Filme geben Einblick in die Erfahrungen vor Ort und laden zum Nachmachen ein. Jeder der sechs Filmbeiträge auf der DVD hat ca. 15 Minuten Länge. Bestellungen sind unter Gemeindeinklusive@diakonie-nds.de möglich.



ANDRÉ LANG

ist Referent für Öffentlichkeitsarbeit bei der Diakonie in Niedersachsen

4

- 48 Der Kindergarten mitten im Dorf
- 50 Suchtberatung per Mausclick
- 52 Wie ein zweites Nachhause-Kommen
- 54 Praxisfeld Gemeinwesendiakonie
- 56 »So bekommt man Zentimeter für Zentimeter Gerechtigkeit«
- 58 »Man braucht viel Geduld«



BILDUNG UND TEILHABE



DER KINDERGARTEN MITTEN IM DORF

Ein Besuch bei der integrativen Kindertagesstätte Dörpel



Die integrative Kindertagesstätte in Dörpel ist idyllisch gelegen und zugleich der zentrale Punkt im Dorf.

„Die Routenführung endet hier“. Mein Navi gibt mir unmissverständlich zu verstehen, dass ich auf dem Land bin. Die ev.-luth. integrative Kindertagesstätte Dörpel muss hier also irgendwo sein, aber zurzeit sehe ich nur Felder und Wiesen, und in der Ferne eine der vielen Schweinezuchtanlagen. Aber dann finde ich das Dorf und in der Mitte, neben dem Feuerlöschteich, den Kindergarten. Zwei Gruppen im ehemaligen Feuerwehrhaus. Hohe Bäume, viel Platz, ein gewachsenes Dorf wie aus dem Bilderbuch. Es gibt hier weder einen Laden noch eine Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr, die Kirche ist in Barnstorf. Der zentrale Punkt im Dorf ist der Kindergarten. Hier laufen alle Informationen zusammen. Und wenn Hilfe gebraucht wird, kommt der Nachbar mit dem Radlader und transportiert das neue Spielgerät an die richtige Stelle im Garten.

„Hier wird alles mit dem Auto gemacht. Wir haben zehn Kilometer Einzugsgebiet, und auch zum nächsten Laden ist es so weit.“ Elke Bufe leitet diesen Kindergarten seit vielen Jahren. Sie kommt von hier und hat mit den Mitarbeiterinnen eine bemerkenswerte Einrichtung aufgebaut: „Wir sind eine kleine Kita, man kennt sich in der Regel schon lange. Viele Eltern kenne ich noch als Kinder. Das schafft eine tiefe Verbundenheit. Vertrauen wächst hier vermutlich schneller als in der Stadt, und wir arbeiten nicht nur mit den Eltern zusammen, sondern mit dem gesamten familiären Umfeld. Die großen Höfe gibt es nicht mehr, aber fast alle Familien haben Großeltern in der Nähe, die einspringen, wenn die Kinder betreut werden müssen. Städte brauchen andere soziale Netze, ein Babysitter-Ring ist bei uns nicht nötig.“

Ist das nun eine romantische Bullerbü-Idylle? Welches Bild von der Welt haben Kinder, die hier aufwachsen? Im Gespräch mit Elke Bufe wird schnell deutlich, wie wichtig es ihr ist, ganz dicht an den Bedürfnissen der Kinder zu sein. Was brauchen Kinder, um zu kompetenten und eigenverantwortlichen Persönlichkeiten heranzuwachsen? Da werden keine Klischees bedient, und es wird nicht von besseren Zeiten geträumt. Die Natur ist nahe. Kinder gehen draußen barfuß – ohne Angst vor Zecken. Aber auch Mozarts Zauberflöte wird zusammen mit der Kantorin der Kirchengemeinde erarbeitet und aufgeführt.

Was ist denn nun der Unterschied zwischen einem Dorfkindergarten in Dörpel und einer Kita in der Stadt? Für Elke Bufe hängt der Unterschied gar nicht so sehr von der Größe des Ortes ab, sondern liegt viel mehr an der Konzeption

und der Haltung der Menschen, die dort arbeiten: „Wir müssen uns nach außen orientieren, Fortbildungen besuchen, Fachberatung in Anspruch nehmen und nach innen die Situation der Kinder und der Familien beachten. Daraus ergibt sich unsere pädagogische Arbeit, und die entwickelt sich immer weiter“.

Integration ist seit Jahren eingespielt. Kinder mit erhöhtem Förderbedarf oder Beeinträchtigungen gehören einfach dazu. Die Zusammenarbeit mit der Grundschule, sechs Kilometer entfernt, ist fester Bestandteil des Alltags. „Wir gehen gemeinsam weiter, oder wir sterben gemeinsam“, sagt Elke Bufe. Der kleine Kindergarten und die einzügige Grundschule brauchen einander, und viele Eltern schätzen gerade das. Die Kita in der Turnhalle, gemeinsam mit dem Bus zum Schwimmen, Projekte, Besuche – klare Abläufe, sichere Beziehungen.

Und dann gibt es noch eine Besonderheit dieser Kita, die ich dort nicht erwartet hätte: Die spielzeugfreie Zeit. Alle zwei Jahre in der Fastenzeit verschwindet für drei Monate sämtliches Spielmaterial, und auch Werkzeuge wie Scheren, Stifte, Klebstoff, Papier. Die Kinder sind herausgefordert, den Tag mit eigenen Ideen zu füllen. „Suchtprävention beginnt im Kindergarten. Wir müssen dem Überfluss begegnen und den Kindern Gelegenheit und Zeit geben, sich selbst zu organisieren. Soziale Kontakte, Sprachbildung, Handlungskompetenzen, das entwickeln die Kinder, wenn wir sie lassen und uns als Erwachsene zurücknehmen. In einem Jahr bauten die Kinder eine Stadt aus Holzresten, die sie selbst beim Tischler nebenan besorgten. In einem anderen Jahr gab es eine Fotosafari und ein selbst gemachtes Puzzle. Wir müssen nichts, wir haben Zeit.“ Hier schlägt das Herz der Kita-Leiterin. „Ja, manches ist hier sicher leichter als in der Stadt, aber die Grundbedürfnisse der Kinder sind gleich: Zeit, Raum und manchmal Unterstützung.“ Ein Qualitätsmanagementsystem haben sie auch und wollen noch in diesem Jahr das Evangelische Gütesiegel bekommen. Ohne Planung, eine gute Zusammenarbeit im Team und eine verantwortungsbewusste Leitung ist diese Kita nicht denkbar.

„Die Routenführung endet hier“ – mein Navi hat Recht. Ab hier muss ich selbst denken, fertige Pauschalmeinungen gelten nicht. Ich fahre in die Stadt zurück und bin mir nicht mehr sicher, wo nun eigentlich die Provinz ist.



ERIKA BRAHMS

ist Bereichsleiterin Fachberatung
Kindertagesstätten bei der
Diakonie in Niedersachsen

SUCHTBERATUNG PER MAUSKLICK

Der YouTube-Kanal „Deine Suchtexperten“ gibt Antworten auf Suchtfragen



Jürgen Heins beim Dreh für „Deine Suchtexperten“.

„Im Casino könnt ihr nicht reich werden!“ Jürgen Heins findet klare Worte für die Nutzerinnen und Nutzer des YouTube-Kanals „Deine Suchtexperten“. Der Leiter und Gründer der ersten Sucht-Selbsthilfegruppe in Gifhorn saß für den Youtube-Beratungskanal der Diakonie in Niedersachsen vor der Kamera. Die Idee dafür hatten die beiden Medienschaffenden Henrik von Fehrn-Stender und Christian von Scheve zufällig beim gemeinsamen Mittagessen. „Wir waren ganz verwundert als wir merkten, dass es im Internet kaum Videos zum Thema Sucht gibt“, erzählt der Multimediale Redakteur von Scheve. „Denn bei YouTube gibt es quasi alles: Wie repariere ich einen Stuhl? Wie lerne ich stricken? Und so weiter“, ergänzt von Fehrn-Stender, Geschäftsführer der Zypix - Film & Foto Hannover GmbH.

Mit ihrer Idee stießen die beiden auf offene Ohren beim Landesverband. Im Internet finden Ratsuchende anonym und schnell Informationen und Hilfe. Insbesondere beim Thema Sucht ist das sehr hilfreich, da Scham dabei eine große Rolle spielt. „Mit einem kaputten Stuhl kann ich leicht in die Öffentlichkeit treten und nach einer Lösung suchen und fragen. Wenn aber etwas in einem selbst kaputt ist, denkt man, man habe etwas falsch gemacht“, sagt Christian von Scheve.

Die Ideengeber werden fachlich begleitet von Andrea Strodtsmann, Referentin für Suchtfragen bei der Diakonie in Niedersachsen. Zum inhaltlichen Austausch trafen sich die drei bei Projektbeginn mit Suchtberaterinnen und

¹ <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/691565/umfrage/anteil-der-nutzer-von-youtube-nach-alter-in-deutschland/> (25.05.2018)

-beratern aus Niedersachsen. Hierbei fanden sie auch die ersten Protagonistinnen und Protagonisten für die Videos. Der YouTube-Kanal „Deine Suchtexperten“ gibt Antworten auf Fragen, die für manche leichter in die Tastatur getippt als ausgesprochen sind. Fragen wie „Macht kiffen impotent?“, „Was sind Legal Highs?“ oder „Bin ich süchtig?“ Von Scheve und von Fehrn-Stender haben sie über Google recherchiert: es sind die häufigsten Suchanfragen zum Thema Sucht.

YouTube folgt Google als weltweit zweitgrößte Suchmaschine. Laut einer Umfrage von 2017 durch das Statistik-Portal statista schauen sich alle 14- bis 19-jährigen und 96 Prozent der 20- bis 29-jährigen Befragten Unterhaltungs- und Ratgebervideos bei YouTube an.¹

„Bei YouTube findet sich ein sehr zugespitztes Publikum“, erklärt Henrik von Fehrn-Stender, „das bewusst nach den Inhalten sucht und sich dafür entscheidet diese zu nutzen, weil sie zum Beispiel Hilfe brauchen.“ Die Videos sollen jedoch keine persönliche Beratung ersetzen. „Sie geben erste Hinweise, ob ein Suchtproblem vorliegt und wie damit umgegangen werden sollte“, betont Andrea Strodtmann. „Der Kanal hat auch einen aufklärenden Charakter und richtet sich an Mitarbeitende der Suchtprävention. Sie wissen, dass Antworten nicht erst gesucht werden, wenn die Probleme aufgetreten sind.“

Doch was ist zu tun, wenn die Probleme bereits da sind? „Dieser Kanal soll Menschen, die glauben, ihre Situation sei ausweglos, zeigen, wie sie sich Hilfe suchen können“, sagt Jürgen Heins, „und dass es einen oder mehrere Wege aus dem Teufelskreis gibt.“ Heins weiß wovon er spricht: „Ich war Glücksspiel-abhängig und kann heute sagen, dass ich es auf die Gewinnerseite geschafft habe, weil ich nicht mehr spiele.“ Lange hat er gehadert bis er sich Hilfe gesucht hat – lange wusste er, dass er so nicht mehr weitermachen möchte. „Man denkt immer wieder, dass das nächste das letzte Mal sein wird. Dass man vielleicht Glück hat, gewinnt und dann die ganzen Schulden bezahlen und neu anfangen kann“, sagt er. „Das ist aber nicht passiert, weil das so nicht funktioniert.“ Ein wichtiger Schritt sei, dafür bereit zu sein, Hilfe anzunehmen. Mit „Deine Suchtexperten“ können Ratsuchende diesen Schritt ausprobieren, wann sie es möchten – unabhängig von Öffnungszeiten oder Busverbindungen. Sie können so oft, wie sie es brauchen auf den Kanal zugreifen, bis sie den Weg in eine Suchtberatungsstelle antreten wollen.



OLGA LEGLER

ist Volontärin in der Öffentlichkeitsarbeit bei der Diakonie in Niedersachsen



Deine Suchtexperten – Suchtberatung auf YouTube

Das Thema Sucht ist tabuisiert und schambesetzt. Wer sich informieren möchte oder sich fragt, ob er selbst Suchtprobleme hat, wendet sich oft nicht als erstes an eine Beratungsstelle.

Dies trifft vor allem auf junge Menschen zu. Sie informieren sich zunächst im Internet und geben ihre Fragen bei Google oder YouTube ein. Neben ihrer Funktion als Unterhaltungsmedium ist die Video-Plattform mit Ratgeber-, Informations- und Hilfevideos mittlerweile die zweitgrößte Suchmaschine der Welt.

Wer jedoch bisher Antworten auf Suchtfragen gesucht hat, fand bei YouTube bislang so gut wie keine qualifizierten Informationen in deutscher Sprache. Es standen kaum ansprechende Beiträge zur Verfügung, die informativ und kurz sind sowie Hilfeangebote aufzeigen.

Diese Lücke zu schließen hat sich das Projekt Suchtberatung auf YouTube zum Ziel gesetzt. Auf dem Kanal „Deine Suchtexperten“ finden YouTube-Nutzerinnen und -Nutzer seit Mai 2018 Ratgeber- und Informationsvideos rund ums Thema Sucht sowie einen weiterführenden Link zu Beratungsstellen in ihrer Nähe. Insgesamt werden im Laufe des Jahres 2018 50 Videos zu unterschiedlichen Fragestellungen rund um das Thema Sucht hochgeladen. Das Projekt wird gefördert durch die Heinrich Dammann und die Hanns-Lilje-Stiftung.

Die Firma Zypix produziert die Kurzfilme. Die Suchtexpertinnen und -experten kommen aus den Suchthilfeeinrichtungen der Diakonie in Niedersachsen.

Den Kanal finden Sie unter www.youtube.com/c/DeineSuchtexperten



ANDREA STRODTMANN

ist Referentin für Suchtfragen bei der Diakonie in Niedersachsen

WIE EIN ZWEITES NACHHAUSE-KOMMEN

FSJ in der Wohngruppe Fokus in Großefehn

„Mir war schon früh klar, dass ich im sozialen Bereich arbeiten möchte, daher wollte ich nach der Schule ein FSJ machen“, sagt Hendrik Langner, der zurzeit sein Freiwilliges Soziales Jahr in der Wohngruppe Fokus des Leinerstifts in Großefehn, einem kleinen Ort in Ostfriesland, macht. In der familientherapeutischen Gruppe wohnen Kinder und Jugendliche zwischen acht und 13 Jahren, die in ihren Familien schwierige Situationen erlebt haben. Sie können in die Wohngruppe einziehen, wenn sie nicht mehr zuhause leben können. Vier Sozialpädagogen und ein Familienthera-

peut arbeiten mit ihnen ihre Erlebnisse aus der Vergangenheit auf und helfen ihnen, wieder einen geregelten Alltag zu finden. „Unser Konzept ist darauf angelegt, dass alle Kinder irgendwann wieder zurück in ihre Familien gehen können. Daher setzen wir nicht auf Abstand, sondern die Eltern können jederzeit hierherkommen und Zeit mit ihren Kindern verbringen. Es hilft den Familien nicht, wenn wir nur mit den Kindern arbeiten und sie dann, nachdem sie ein paar Tage zuhause sind, wieder in alte Muster zurückfallen“, erklärt Henric Behrens, der als Erzieher in der Wohngruppe arbeitet.



„Ich fühle mich hier als gleichwertiger Teil des Teams wertgeschätzt“, sagt Hendrik Langner über sein FSJ.

»Das FSJ hat mir perfekt geholfen bei der Entscheidung für die Richtung, in die ich gehen will.«

Zu Hendrik Langners Hauptaufgaben in der Wohngruppe gehört es, Kinder und Eltern zu fahren, denn die Wege in dieser dünnbesiedelten Gegend in Ostfriesland sind weit und mit öffentlichen Verkehrsmitteln schwer zu erreichen, da die Busse nur selten fahren. „Gleich am ersten Tag habe ich zwei Eltern abgeholt, die ihre Kinder sonst nicht hätten besuchen können“, erzählt er.

Wenn die Eltern in der Wohngruppe sind, haben sie die Verantwortung für ihre Kinder. Das heißt, sie bestimmen, ob die Kinder etwas tun dürfen oder nicht. „Aber natürlich nehmen wir nicht all ihre Erziehungsmethoden und Entscheidungen kommentarlos hin. Wir fragen sie zum Beispiel, ob sie nicht meinen, dass ihr Kind lieber in den Garten gehen sollte bei schönem Wetter, statt fernzusehen. Das klappt nicht immer reibungslos, aber wir versuchen, gemeinsam Lösungen zu finden“, sagt Henric Behrens.

Um den Zusammenhalt zwischen den Familien wieder herzustellen oder zu verfestigen, sind gemeinschaftliche Erlebnisse wichtig. So sind alle Kinder und Eltern aus der Wohngruppe im März gemeinsam mit den Mitarbeitenden zum Boßeln gefahren, anschließend wurde gemeinsam Grünkohl gegessen. „Das hat perfekt funktioniert, denn alle haben sich gut verstanden und waren motiviert. Die Eltern und Kinder haben sich füreinander gefreut, wenn sie einen guten Wurf geschafft haben. Dafür konnten wir hier einfach auf die Straßen gehen, denn in der gesamten Zeit kamen nur drei Autos vorbei“, berichtet Hendrik Langner.

„Am Anfang war es schwer für mich, die Strukturen zu verstehen. Ich fand es zum Beispiel merkwürdig, wenn Kinder mich gefragt haben, ob sie noch was essen dürfen. Ich fand es schwierig zu wissen, wann ich etwas sagen darf und wann ich mich besser zurückhalten sollte. Gerade auch, weil ich mit 20 Jahren nicht viel älter bin als die Kinder. Einige der Eltern haben mich von Anfang an total herzlich aufgenommen, sie nehmen meinen Rat ernst. Das ist aber sehr individuell, bei anderen kann ich mich nicht in die Erziehung einbringen“, erzählt Hendrik Langner.

Hilfreich war bei der Einarbeitung für Hendrik Langner, dass das Team ihn von Anfang an gut aufgenommen und immer ein offenes Ohr für ihn hatte. „Ich fühle mich hier als

gleichwertiger Teil des Teams wertgeschätzt. Ich habe gute und konstruktive Kritik bekommen, zum Beispiel, dass ich doch auch mal was mit den Kindern machen könnte, wenn ich sehe, dass sie sich langweilen. Keiner war von oben herab zu mir. Ich konnte jede Frage stellen, keiner hat mir das Gefühl gegeben, dass ich nerve. Ich könnte mir kein besseres Ankommen vorstellen.“

Auch mit den Kindern und Jugendlichen kommt Hendrik Langner gut zurecht. Sie unternehmen gerne etwas mit ihm und fragen ihn um Rat. „Am Anfang mussten wir ihm beim Umgang mit den Kindern helfen, da gerade die jugendlichen Mädchen etwas distanzlos zu ihm waren. Zum Beispiel haben sie ihm private Fragen gestellt, die Hendrik ausführlich beantwortet hat. Das geht in seiner Position hier nicht. Doch er hat es dann gut geschafft, ihnen die Grenzen aufzuzeigen“, erzählt Henric Behrens. „Ich merke auch, dass die Kinder mich mögen, wenn sie sich beispielsweise freuen, wenn ich zurückkomme, und mir ganz viel erzählen, nachdem ich mal ein paar Tage nicht da war. Das ist für mich wie ein zweites Nachhause-Kommen“, sagt Hendrik Langner.

Nach dem FSJ fühlt Hendrik Langner sich darin bestärkt, Psychologie zu studieren. „Vorher war mir noch nicht klar, in welche Richtung ich gehen werde – da hätte ich mir auch vorstellen können, im Kindergarten zu arbeiten. Nun weiß ich, dass ich kein Erzieher sein will, sondern etwas Tiefergehendes machen möchte – daher Psychologie. Außerdem habe ich erkannt, dass mir die Arbeit mit den älteren Jugendlichen mehr liegt als mit Kindern. Das FSJ hat mir also perfekt geholfen bei der Entscheidung für die Richtung, in die ich gehen will“, erzählt Hendrik Langner.



KONSTANZE SCHNEIDER

ist Referentin für Onlinekommunikation bei der Diakonie in Niedersachsen

PRAXISFELD GEMEINWESENDIAKONIE

Eine Forschungspartnerschaft der Hochschule Hannover und der
Diakonie in Niedersachsen

„Stadt – Land – Schluss? Wenn ich das höre, denke ich daran, dass die Soziale Arbeit auf dem Land zurückgefahren wird.“ „Viele junge Leute sind weg, aber gerade die älteren Menschen bräuchten Angebote.“ So klingt es, wenn Studierende der Hochschule Hannover über das Jahresthema der Diakonie in Niedersachsen diskutieren. Hier studieren die zukünftigen Mitarbeitenden der verfasst-kirchlichen und kirchengemeindlichen Diakonie die Fächer Soziale Arbeit und Religionspädagogik/Diakonie. Das Thema Gemeinwesendiakonie wird groß geschrieben. Seit einigen Semestern gibt es kein Vorlesungsverzeichnis ohne entsprechende Lehrangebote. Fachtage und Tagungen werden dazu angeboten, Bachelorarbeiten und Forschungsprojekte entstehen.

Weil Teilhabe nichts Abstraktes ist, sondern nur von bestimmten Menschen an bestimmten Orten im Blick auf bestimmte Aspekte erfahren werden kann, darum ist auch Armut, verstanden als mangelnde gesellschaftliche Teilhabe, nicht abstrakt, sondern hat immer einen physischen, räumlichen Bezugspunkt. Das Gemeinwesen ist der entscheidende Ort von Teilhabemöglichkeiten.

In den letzten Jahren hat sich der sozioökonomische Wandel stark im sozialräumlichen Gefüge niedergeschlagen. In ländlichen Räumen schrumpfte die Bevölkerung, die Infrastruktur wurde spürbar abgebaut, große Bevölkerungsgruppen haben wenig Zugang zu Bildung und Kultur, Arbeitsmöglichkeiten und medizinischer Versorgung. Armut, insbesondere in Form von verdeckter bzw. verschämter Armut, nimmt entsprechend zu. In Städten konzentriert sich die Armut zunehmend auf benachteiligte Stadtteile (Segregation). Hier entstehen und häufen sich soziale

Probleme auf der Straße. Dadurch entstehen Spannungen, welche die ohnehin geringen Teilhabe- und Entwicklungschancen der Betroffenen untergraben, sodass ganze Bevölkerungsgruppen dauerhaft ausgegrenzt werden. Daran wird deutlich, dass Räume bei der Entstehung und Entwicklung solcher Probleme eine Rolle spielen, aber dass hier auch Stellschrauben zu deren Bewältigung liegen. Eine gemeinwesendiakonische Perspektive stellt diesen Aspekt in den Fokus.

Ein besonders wichtiges und zukunftsweisendes Feld kirchlich-diakonischer Arbeit mit gemeinwesendiakonischem Profil ist die Kirchenkreissozialarbeit beziehungsweise die kirchliche allgemeine Sozialberatung. Die Studierenden der Hochschule waren hoch interessiert, als Vertreterinnen dieses Arbeitsfeldes ihnen im Rahmen einer Lehrveranstaltung von ihrer alltäglichen Praxis berichteten. Zwölf dieser Studierenden entschieden sich daraufhin, an einem Forschungsprojekt mitzuwirken, das im Rahmen einer Forschungspartnerschaft zwischen der Hochschule und dem diakonischen Landesverband entwickelt wurde. Die vielfältige und wichtige Kirchenkreissozialarbeit in Niedersachsen an den etwa 50 Standorten soll wahrgenommen und evaluiert werden.

„Ich sehe eine große Chance darin, dass wir bei dem Projekt mitmachen dürfen.“ „Wir können uns die Kirchenkreissozialarbeit als mögliches künftiges Arbeitsfeld erschließen.“ „Die kirchlichen Einrichtungen sind insbesondere auf dem Land besser vertreten als andere Träger, das bietet Potenzial für meine berufliche Zukunftsplanung.“ „Ich will die Kirchenkreissozialarbeit als möglichen Kooperati-



onspartner kennenlernen, wenn ich später einmal in einer Kirchengemeinde arbeite.“

So beschreiben die Studierenden ihre Motivation. Im Lauf dieses Jahres werden sie Dokumente auswerten, vor Ort hospitieren, Interviews führen und einen Online-Fragebogen entwickeln.

Bei der Frage, ob sie später lieber in der Stadt oder auf dem Land arbeiten möchten, gehen die Antworten der Studierenden auseinander: „Auf dem Land gibt es oft Stellensplittungen, riesige Zuständigkeitsgebiete und viel Fahrerei.“ „Wenn ich später einmal eine Familie habe, will ich lieber auf dem Land wohnen.“ „Wenn ich später im kirchlichen Kontext arbeite, dann lieber auf dem Land, weil da der Stellenwert von Kirche noch höher ist.“

Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit mit der Diakonie in Niedersachsen.



PROF. DR. ALEXANDER DIETZ

lehrt Diakoniewissenschaft und Systematische Theologie an der Hochschule Hannover

Ein Austausch mit vielen positiven Effekten

Das Diakonische Werk evangelischer Kirchen in Niedersachsen kooperiert 2018 und 2019 eng mit der Hochschule Hannover. Im Rahmen einer wissenschaftlichen Analyse wird mittels Befragung, Vor-Ort-Beobachtungen und Gesprächen das Arbeitsfeld der allgemeinen kirchlichen Sozialarbeit betrachtet.

Die Effekte sind vielfältig: das Arbeitsfeld wird profiliert dargestellt und die Wirksamkeit, aber auch die Herausforderungen der kirchlichen Sozialarbeit werden sichtbar.

Fachpraktikerinnen und -praktiker und Studierende kommen in Kontakt und kommen in Austausch, sodass auch potenzielle Fachkräfte gewonnen werden können.



HEIKE KRAUSE

ist Bereichsleiterin für Beratung und Gemeinwesenarbeit bei der Diakonie in Niedersachsen

»SO BEKOMMT MAN ZENTIMETER FÜR ZENTIMETER GERECHTIGKEIT«

Ein Gespräch über die Musterklage zum Gerechten Schulbedarf

Die Diakonie hat 2015 eine Studie zum Thema Schulbedarf gemacht, 2016 eine Petition in Berlin eingereicht. 2017 haben wir zusammen mit Ihnen die Musterklage eingereicht. Was ist eine Musterklage eigentlich, und warum ist sie nötig?

Kevin Kienert: Wir versuchen mit einer Musterklage, Einzelfälle zu bündeln und alle Argumente in eine Urschrift zu bringen, damit wir dieses Ergebnis auf alle folgenden Einzelfälle anwenden können. Es geht darum, die Ergebnisse zusammenzufassen, um auch auf Landes- oder Bundesebene die Probleme in Worte fassen zu können.

Die Klage ist jetzt bei verschiedenen Sozialgerichtsbezirken eingereicht?

Kevin Kienert: Ja.

Sie haben konkrete Fälle eingereicht. Was bedeutet das für die Familien, die sich an einer Musterklage beteiligen?

Kevin Kienert: Wir bündeln die Argumente und können systematisch arbeiten. Wir haben die Studie der Diakonie als Anlage zu der Musterklage beigelegt, damit der Richter sieht, da hat man sich angestrengt und gearbeitet.

Was müsste Ihrer Meinung nach in diesem Zusammenhang noch getan werden, damit Familien und Kinder ihren gerechten Schulbedarf bekommen?

Kevin Kienert: Man könnte immer wieder die Landes- und Bundesebene anschreiben und auf die Musterklage hinweisen. Die Anzahl der Klagen und Interessengemeinschaften ist wichtig, damit kann man viele Interessenten angeben. Das Land und der Bund müssen sich einigen, aus welchem Topf bezahlt werden soll.

Sie sind ja in Hildesheim und Niedersachsen vernetzt. Wie schätzen Sie die Bedeutung dieser Initiative ein, dass sich die Diakonie jetzt seit über drei Jahren mit dem Thema „gerechter Schulbedarf“ befasst? Haben Sie das Gefühl, dass das ein wichtiges Anliegen ist, das die Menschen bewegt?

Kevin Kienert: Es ist ein sehr wichtiges Thema. Das Problem in unserer Gesellschaft ist, dass viele Themen in den Medien nur für einen Tag aktuell sind. Es ist deshalb immens wichtig, am Ball zu bleiben und immer wieder zusammen zu arbeiten, wie wir es ja auch machen. Mit vielen kleinen Artikeln kann man das Thema wirklich hochhalten. Wer soll es ändern, wenn es nur einen Tag aktuell ist und dann nicht mehr besprochen wird? Wir müssen immer wieder auf die Hilfsbedürftigkeit hinweisen. Man kann nicht sagen, dass das Sozialstaatsprinzip in Deutschland super funktioniert.

Könnten die betroffenen Familien auch einzeln und alleine gegebenenfalls mit ihrem Jobcenter ihre Ansprüche geltend machen?

Kevin Kienert: Unbedingt! Wir haben mit einem Urteil angefangen, jetzt haben wir ein zweites, ein drittes, und so bekommt man Zentimeter für Zentimeter Gerechtigkeit.

Das heißt, Sie würden den Familien auch immer Mut machen, sich selber für ihre Angelegenheiten einzusetzen?

Kevin Kienert: Man schadet ja keinem. Man versucht, eine Hilfe zu bekommen und das Schlimmste, was einem passieren kann, ist, dass man sie nicht bekommt. Aber man muss es versuchen, damit in den Akten erkennbar ist, dass



Heike Krause im Gespräch mit Rechtsanwalt Kevin Kienert.

man Hilfe braucht. Das hilft auch in späteren Gerichtsverhandlungen. Wenn kein Antrag in den Akten ist, sieht es aus, als ob keine Hilfe gebraucht wird und Familien mit den Leistungen wunderbar auskommen. Das ist aber ein Trugschluss. Die Familien kommen nicht aus, stellen aber keine Anträge, weil sie sich nicht trauen und es macht den Eindruck, als ob alles gut wäre.

Das heißt Menschen brauchen Mut, um sich für ihre Anliegen einzusetzen, Anträge zu schreiben, sich auseinanderzusetzen.

Kevin Kienert: Ja. Damit man sieht, dass ein Bedarf vorhanden ist.

Ich danke Ihnen für das Gespräch und freue mich auf die weitere Zusammenarbeit.



Das Interview führte

HEIKE KRAUSE

ist Bereichsleiterin für Beratung und Gemeinwesenarbeit bei der Diakonie in Niedersachsen

Familien bei der Durchsetzung ihrer Rechte stärken

Diakonie und Kirche setzen sich seit mehr als vier Jahren für eine bedarfsdeckende Versorgung mit Schulumaterial bei Kindern ein. Laut unserer Studie von 2015 liegt der Bedarf bei mindestens 150 Euro pro Kind und Schuljahr.

2016 wurde beim deutschen Bundestag eine entsprechende Petition mit der Forderung eingereicht, die gesetzlich geregelte Teilhabeleistungen für Kinder dynamisiert auf diesen Betrag anzuheben.

Gerade hat die Diakonie in Niedersachsen die Rückmeldung erhalten, dass diese den als Berichterstatter eingesetzten Abgeordneten zugeleitet wird.

Außerdem stärken wir betroffene Familien bei der Durchsetzung ihrer Rechte, damit sie mutig für sich und ihre Kinder eintreten. Deshalb unterstützen wir mittlerweile vier Familien bei der Musterklage zur Bedarfsdeckung des individuellen Schulbedarfs ihrer Kinder.

»MAN BRAUCHT VIEL GEDULD«

Lebenswege in den Pflegeberuf

Wer in der Altenpflege arbeitet, der lernt, sich mit den Biografien und Lebenswegen der zu pflegenden Menschen zu beschäftigen. Nur so erfährt man etwas über die Vorlieben und Interessen dieser Menschen, über ihre Werte und Wünsche. Viele, die in der Altenhilfe tätig sind, beschreiben diesen Teil der Arbeit als einen der wertvollsten Aspekte ihres Berufs. Brüche in den Biografien und der Umgang mit Einschnitten, seien sie positiv oder negativ, wecken unser Interesse und oft auch unser Mitgefühl.

Doch nicht nur die Lebenswege der älteren Menschen sind unterschiedlich. Betrachtet man genauer, wer sich für den Pflegeberuf interessiert, dann bietet sich ebenfalls ein vielfältiges Bild.

Das Birkenhof Bildungszentrum von Bethel im Norden mit seinem insgesamt 620 Schülerinnen und Schülern bildet in Hannover-Kirchrode neben Sozialpädagogischen Assistentinnen und Assistenten sowie Erzieherinnen und Erziehern an der Altenpflegeschule seit 1980 Altenpflegerinnen und Altenpfleger aus. In 28 Jahren gab es mehr als 1000 Absolventinnen und Absolventen. 1000 Wege also, die in den

Pflegeberuf geführt haben. Zwei davon sollen vorgestellt werden, denn sie verdeutlichen, dass dies auch für die ausbildenden Lernorte bedeutet, vielgestaltige Zugänge zu ermöglichen.

Als Pardo Manalu 1992 in einem Dorf in der Nähe von Sidikalang in der indonesischen Provinz Sumatra Utara geboren wurde, dachte noch niemand an eine spätere Altenpflege-Ausbildung in Deutschland. Nachdem er in der nächstgrößeren Stadt Medan sein Abitur mit dem beruflichen Schwerpunkt Telekommunikation gemacht hatte, begann er seinen Berufsweg zunächst mit einem eigenen kleinen Telekommunikationsgeschäft, versuchte sich aber auch als Palmölpflanzer.

2006, als er Berichte über die Fußballweltmeisterschaft in Deutschland gesehen hatte, gab es für ihn auch einen Bezug zu diesem Land. Freunde, die schon hier lebten, ermutigten ihn, den Schritt zu wagen: „Ich wollte Neues ausprobieren. Das wollte ich tun, wenn ich jung bin.“ Am Goethe-Institut erlernte er die Sprache, kam 2014 als Au-pair nach Emden. Dann folgte ein Jahr Bundesfreiwilligendienst bei der Inneren Mission in Rotenburg/Wümme, an dessen Ende die Entscheidung stand, in die Pflege zu gehen. In einem evangelisch geprägten Dorf aufgewachsen, eingebunden in christliche Strukturen seiner Kirchengemeinde in Hannover, arbeitet er seit 2016 im Betheler Friedrich-Wasmuth-Haus in Hannover und wird im nächsten Jahr seinen Abschluss machen. „Man braucht viel Geduld“, so beschreibt er seine Arbeit, und so geduldig ist er auch seinen Berufsweg gegangen. Dieser war und ist nicht immer leicht, doch er fühlt sich wohl mit seiner Arbeit und ist zufrieden mit seiner Entscheidung.

Die „normale“ Ausbildung für einen ungewöhnlichen Lebensweg. Es gibt aber auch Fälle, in denen ein „normaler“ Lebensweg nicht mehr richtig erscheint und man feststellt, dass ein erlernter und ausgeübter Beruf plötzlich oder allmählich nicht mehr passend ist. Eine Veränderung muss her, eine neue Perspektive.

Ines Prengemann wurde 1971 in der ehemaligen DDR in Wernigerode geboren und beendete 1991 ihre Ausbildung zur „Facharbeiterin für Backerzeugnisse“. Um ihren Beruf



Ines Prengemann hat als Bäckerin gearbeitet, bevor sie in die Pflege wechselte.

als Bäckerin ausüben zu können, bewarb sie sich bundesweit. Schließlich fanden sie und ihr Ehemann (ebenfalls ein Bäcker) eine Anstellung in einer Bäckerei in Hannover-Isernhagen, wo sie 18 Jahre lang arbeiteten. Noch heute denkt sie gern an diesen Beruf zurück, den sie immer mit Leidenschaft ausgeübt hat.

Ein Pflegefall in der Familie und ein notwendig gewordener beruflicher Einschnitt führten sie 2011 in eine bis dahin unbekannt Situation: „Ich stand da, mit nichts in der Hand.“ An ihrem letzten Tag in der Bäckerei sprach eine Kundin sie an und machte ihr ein Angebot für ein Praktikum in einer gerontopsychiatrischen Einrichtung. Nach vier Jahren als Pflegehelferin wählte sie die berufsbegleitende Vollzeitausbildung, weil sie sich den Wechsel in den Schülerstatus, verbunden mit einem geringeren Ausbildungsgehalt, nicht vorstellen konnte. An drei Nachmittagen in der Woche besucht Ines Prengemann die Schule, sodass sie unter Beibehaltung ihrer Pflegehelferstelle ihre Ausbildung auch in drei Jahren beenden kann. Ein anspruchsvoller Weg, Familie, Beruf und Ausbildung miteinander zu verbinden, aber einer, für den sie sich bewusst entschieden hat und den sie in diesem Sommer mit dem Abschluss beenden wird. Später möchte sie sich zur gerontopsychiatrischen Fachkraft weiterbilden. Ein neuer Weg, an den sie früher nie gedacht hätte.

Als weiterer Baustein hat sich auch die zweijährige berufsbegleitende Nachqualifizierung am Bildungszentrum etabliert. Bereits 2011 hat die Altenpflegeschule in einem Modellversuch ein Auswahlverfahren und ein Curriculum entwickelt, um Bewerberinnen und Bewerber, die schon lange in der Pflege tätig sind, auch eine verkürzte Altenpflege-Ausbildung anbieten zu können.

Ab 2020 werden die neuen Anforderungen an die generalistische Pflegeausbildung die Ausbildung verändern. Eines aber ist sicher: die Lebenswege, die Menschen in die Pflegeausbildung führen, werden vielfältig bleiben. Schulen und Ausbildungsträger müssen deshalb neue Konzepte entwickeln, sodass sie den Menschen, die in dieser wichtigen gesellschaftlichen Aufgabe Verantwortung übernehmen wollen, auch Pfade anbieten können, um das neue Format praktikabel und qualifiziert umzusetzen. Diakonische Schulen und Träger können und müssen in diesem Bereich ihre Kompetenzen und Gestaltungsmöglichkeiten kreativ nutzen. Dann können die vielfältigen Lebenswege der Mitarbeitenden weiter auf die unterschiedlichsten Biografien der alten Menschen treffen.



JENS SCHÖNFELD

ist stellvertretende Schulleitung im Birkenhof, Berufsfachschule Altenpflege, Berufsfachschule Hauswirtschaft und Pflege



Pardo Manalu wurde in der indonesischen Provinz geboren und arbeitet seit 2016 im Betheler Friedrich-Wasmuth-Haus in Hannover.

Diakonische Schulen in Niedersachsen

Die 54 Mitgliedsschulen des Fachverbandes diakonischer Schulen sind sehr vielfältig aufgestellt. Neben den berufsbildenden Schulen im Gesundheits-, Pflege- und Sozialbereich gehören viele der Förderschulen in Niedersachsen und einige weitere allgemeinbildende Schulen ohne Förderschwerpunkt dazu. In der Regel sind die Schulen aufgrund einer Mitgliedschaft ihres Trägers im Diakonischen Werk evangelischer Kirchen in Niedersachsen e.V. der Diakonie zugehörig.

Nicht nur die Schulen des Fachverbandes sondern auch die Schülerschaft der einzelnen Schulen sind sehr vielfältig. Was aber alle Schulen gemein haben ist das diakonische Menschenbild, das den wertschätzenden Umgang mit den Lernenden prägt.

Nähere Informationen unter:

www.diakonische-schulen-niedersachsen.de



LINDA RIECHERS

ist Geschäftsführerin des Fachverbandes diakonischer Schulen in Niedersachsen

5

61 Publikationen

64 Zahlen und Fakten

68 Organigramm

74 Adressen

DATEN & FAKTEN

PUBLIKATIONEN

Die kostenpflichtigen Publikationen sind erhältlich bei Angela Neetz,
Telefon 0511/3604-286, E-Mail: service@diakonie-nds.de



Arbeitshilfe „Kleine Kirchenforscher –
Erkundungsspielräume mit den Kleinsten“



Biblische Geschichten in der Krippe



Worte der Hilfe
Neuaufgabe ab September



Gemeinsame Bildung und Erziehung in
evangelischen Kitas



Adventskalender 2018
(Titel vermutlich „Wegweisender Stern“)
Versand des Kalenders ab Ende Oktober

Kostenlose Publikationen erhalten Sie über die jeweils angegebenen Fachreferate.



„Stadt - Land - Schluss?“
Kampagnen- und Materialheft 2018 –
Anregungen für die Gemeindegarbeit
Zu beziehen über
service@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-286



Mit wenig Geld den Haushalt managen –
eine Handreichung
Zu beziehen über
marion.hamann@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-236



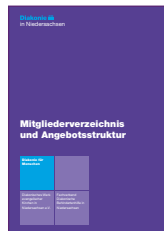
Zeit satt.
Worte der Bibel und Gedanken
zum Thema Zeit
Zu beziehen über
reglindis.bloch@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-267



Im Mittelpunkt: Familien(zentren)!
Zu beziehen über
eaf@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-236



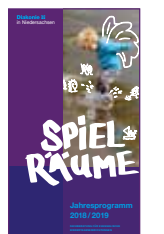
Seminare und Fortbildungen
für Alleinerziehende 2018
Zu beziehen über
alleinerziehen.angebote@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-288



Mitgliederverzeichnis und Angebotsstruktur
des Fachverbandes Diakonische
Behindertenhilfe in Niedersachsen
Zu beziehen über
simon.speisekorn@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-209



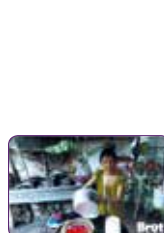
ELAS –
Aus- und Fortbildungsangebote 2018
Zu beziehen über
elas@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-288



Kita-Jahresprogramm 2018-2019
Zu beziehen über
marc.weidemann@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-253



Inklusion – Aufgabe der Kirchen
Zu beziehen über
reglindis.bloch@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-267



USB-Stick im Visitenkartenformat
(kostenfrei) und alle weiteren Materialien
zu Brot für die Welt 2017/2018
Zu beziehen über
heidrun.heselmeyer@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-109



Rahmenkonzeption der
Kirchenkreissozialarbeit
Zu beziehen über
franziska.fockenberg@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-238



Singt nun Halleluja! Biblische
Geschichten musizieren und gestalten
in evangelischen Kindertagesstätten
Zu beziehen über:
service@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-286



Was wir können
Unser Leistungskatalog
Zu beziehen über
service@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-286



Leitfaden zur konsequenten
Kindzentrierung
Anregungen aus der offenen
Kindergartenarbeit
Hinweis: nur noch als PDF erhältlich
Zu beziehen über
leandra.ulbrich@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-248



Schwanger – was nun?
Schwangeren- und
Schwangerschaftskonfliktberatung
Zu beziehen über
silvia.fischer@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-288



Familien stärken! Evangelische
Familienzentren - Orte der Unterstützung
und Begegnung
Hinweis: nur noch als PDF erhältlich
Zu beziehen über
leandra.ulbrich@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-248



Staunen über Gott und die Welt
Zu beziehen über:
service@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-286



Gott in der Krippe-
Religiöse Bildung von Anfang an
Hinweis: nur noch als PDF erhältlich
Zu beziehen über
leandra.ulbrich@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-248



Das Kind im Mittelpunkt –
Grundsätze für die Arbeit in evangelischen
Kindertagesstätten
Zu beziehen über:
service@diakonie-nds.de
Telefon 0511/3604-286

ZAHLEN UND FAKTEN

Die Diakonie ist der soziale Dienst der Evangelischen Kirche. In über 3.000 Einrichtungen und Diensten leistet das Diakonische Werk evangelischer Kirchen in Niedersachsen e.V. seine Arbeit in enger Kooperation mit den Landeskirchen. Das Diakonische Werk evangelischer Kirchen in Niedersachsen e.V. hat 595 Mitglieder.

DIE SCHWERPUNKTE

evangelische Kindertageseinrichtungen

- 661 Kindertageseinrichtungen in evangelischer Trägerschaft mit über 55.000 Plätzen. Insgesamt sind über 10.000 Mitarbeitende in den evangelischen Kindergärten beschäftigt. Das Diakonische Werk ist für die Fachberatung und Fortbildung der pädagogischen Fachkräfte und Träger zuständig. Die Fachberatung für die Kindertageseinrichtungen der Evangelisch-reformierte Kirche und für die Evangelisch-lutherische Landeskirche in Braunschweig werden von den Kirchen selbst wahrgenommen.

Pflege und Gesundheit

- 167 stationäre Einrichtungen mit 14.130 Plätzen – davon sind 6 solitäre Kurzzeitpflegeeinrichtungen mit 83 Plätzen und 14 Spezialpflegeeinrichtungen mit 727 Plätzen
- 54 teilstationäre Pflegeeinrichtungen (Tagespflege) mit 782 Plätzen, Mitarbeitende in der Pflege: ca. 17.000
- 125 Diakonie-/ Sozialstationen (ambulante Pflegedienste)
- 16 KKH mit 3772 Betten
- 7 stationäre Hospize

Inklusion

- 25.415 Angebote für Menschen mit Behinderungen, 75 Träger
- 16 stationäre Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe mit insgesamt 1.015 Plätzen
- 80 Beratungsstellen und Tagesaufenthalte sowie Einrichtungen und Wohngruppen für Menschen in besonderen sozialen Schwierigkeiten (Wohnungslose, Obdachlose)
- 42 Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen (SGB VIII-Träger) mit 3.350 Plätzen.
- 42 Jugendwerkstätten und Angebote für benachteiligte Jugendliche

Darüber hinaus findet Diakonie in vielfältiger Weise in den Kirchengemeinden statt: zum Beispiel in Besuchsdiensten, bei Brot für die Welt, in Hospizgruppen, in der Arbeit mit jungen, alten und kranken Menschen sowie in vielfältigen Projekten zur Bekämpfung von Armut bei Kindern, Familien und älteren Menschen.

**In der Diakonie in Niedersachsen sind rund
75.000 Menschen beschäftigt, mindestens genauso viele
Menschen engagieren sich ehrenamtlich.**

Beratung und Gemeinwesenarbeit

- Angebote der offenen sozialen Arbeit:
- 70 Diakoniegeschäftsstellen
- 63 Beratungsstellen der allgemeinen sozialen Beratung
- 54 Schuldnerberatungsstellen
- 31 Ehe-, Lebens- und Erziehungsberatungsstellen – davon die Hälfte mit Erziehungsberatung
- 58 staatlich anerkannte Schwangerschaftskonfliktberatungsstellen
- 18 Selbsthilfegruppen und Treffpunkte für Allein-erziehende
- 9 Fachstellen für Kurenvermittlung
- 24 „welcome“-Standorte in Niedersachsen (insgesamt 18 in evangelisch diakonischer Trägerschaft): Praktische Hilfen für Familien nach der Geburt eines Kindes
- 12 Bahnhofsmissionen
- 66 Fachstellen für Sucht und Suchtprävention (inkl. Nebenstellen und 2 Cafes),
- 5 Anlaufstellen für Straffälligenhilfe
- 23 Stationäre, teilstationäre und ganztagsambulante Einrichtungen für Menschen mit Suchtproblemen
- 22 Erwachsenenmigrationsdienste
- 16 Jugendmigrationsdienste
- 58 Flüchtlingsprojekte
- 41 Flüchtlingsberatungsangebote

Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) und Bundesfreiwilligendienst (BFD) im Jahrgang 2016/2017

- Im Freiwilligen Sozialen Jahr: Vermittlung, Beratung und Begleitung von 811 jungen Menschen zwischen 16 und 27 Jahren in 430 verschiedenen Einsatzstellen
- Im Bundesfreiwilligendienst: Vermittlung, Beratung und Begleitung von 510 jungen Menschen zwischen 16 und 27 Jahren in 260 verschiedenen Einsatzstellen.

Darüber hinaus wurden im Bundesfreiwilligendienst 45 Personen, die älter als 27 Jahre waren, in 39 Einsatzstellen eingesetzt und begleitet.

Insgesamt wurden 153 einwöchige Bildungsseminare und ein zentraler Begrüßungstag in 32 Seminargruppen für unter 27-Jährige und 24 Bildungstage sowie mehrtägige Seminare für Freiwillige über 27 Jahre durchgeführt (mehrtägige Einführungsseminare für Internationale Freiwillige).

Diakonische Fachschulen

- 23 Allgemeinbildende Schulen
- 32 Berufsbildende Schulen
- 2.030 Schülerinnen und Schüler in Pflegeberufen
- 2.865 Schülerinnen und Schüler in Sozialberufen
- 605 Schülerinnen und Schüler in weiteren Gesundheitsberufen

Stand: 06/2018

Bilanz sowie Gewinn- und Verlustrechnung 2017

Bilanz

Aktiva	2017	2016
Anlagevermögen	6.519.943,20	4.321.431,89
Umlaufvermögen	28.939.584,95	28.629.515,34
Rechnungsabgrenzung	12.010,07	21.698,42
Summe	35.471.538,22	32.972.645,65

Gewinn- und Verlustrechnung

Erlöse/Erträge

Zuschüsse/Zuweisungen	12.935.618,57	12.331.267,57
Spenden/Kollekten/Sammlungen	674.625,57	1.536.223,37
Mitgliederbeiträge	1.845.572,21	1.756.926,48
Sonstiges	2.857.878,04	2.540.997,17
Summe	18.313.694,39	18.165.414,59

Ergebnis der gewöhnlichen Geschäftstätigkeit	54.112,67	882.743,42
Finanzergebnis	45.092,25	49.008,48
Jahresüberschuss	99.204,92	931.751,90
Entnahmen aus den Rücklagen	38.694,53	8.331,40
Einstellung in die Rücklagen	-137.899,45	-940.083,30
Bilanzgewinn	0,00	0,00

Passiva	2017	2016
Eigenkapital	8.928.648,53	8.829.443,61
Sonderposten aus Investitionszuschüssen	792.163,58	175.965,28
Hilfsfonds	68.690,14	68.690,14
Sonderposten für noch nicht aufwandswirksam verwendete Spenden und Kollekten	503.922,02	656.957,05
Rückstellungen	1.223.621,15	1.197.464,00
Verbindlichkeiten	23.928.352,91	22.019.125,57
Rechnungsabgrenzung	26.139,89	25.000,00
Summe	35.471.538,22	32.972.645,65

Kosten		
Personal	7.150.165,77	6.863.597,40
Abschreibungen	154.446,06	164.458,51
Aufwendungen für wohlfahrtspflegerische Zwecke	5.136.685,92	4.365.844,35
Beiträge	589.940,99	586.463,68
Zuschüsse, Einzelhilfen	62.291,06	89.176,44
Sonstiges	4.536.752,22	4.067.210,41
Summe	17.630.282,02	16.136.750,79

Spenden/Kollekten

	2017	Anteil am Gesamtergebnis 2017	2016	Anteil am Gesamtergebnis 2016
Kollekten	412.012,24	92,47 %	858.462,13	95,18 %
DIAKONIEHilfe	32.411,97	7,28 %	37.815,00	4,19 %
Landesk. Haussammlung	1.127,20	0,25 %	5.659,50	0,63 %
Summe	445.551,41	100 %	901.936,63	100 %

Hans-Joachim Lenke
Vorstandssprecher

Stabsstelle
Diakonische Theologie
Diakoniewpolitik

N.N.

Pflege und Gesundheit
Altenhilfe
Krankenhaus
Hospiz/Palliativ
Zukunftsfähige diakonische Einrichtungen

Arvid Siegmann

Landeskirchen und Mittelvergabe
Mittelvergabe Landeskirchen
Mittelvergabe nach NWohIFöG
Kitareferat und Fachaufsicht des
Landeskirchenamts Hannover

Sven Quittkat

Öffentlichkeitsarbeit
Pressearbeit
Onlinekommunikation
Kampagnen
Spendenmarketing
Brot für die Welt

Selbständige Prozesse

Hilfeld- und mitgliederbezogene Prozesse

Dr. Jens Lehmann
Vorstand

Stabsstelle
Justizariat

Heike Krause

Beratung und Gemeinwesenarbeit
Soziale Beratung
Migration
Suchthilfe, Straffälligenhilfe
Familienhilfe
Armut
Ehrenamt

Erika Brahms

Fachberatung ev. Kitas
Fachberatung
Fort- und Weiterbildung
Religionspädagogik
Trägerberatung
Qualitätsentwicklung

Heike Wiglinghoff

Recht und Betriebswirtschaft
Arbeits- und Tarifrecht
Sozial- und Zivilrecht
Betriebswirtschaftliche Beratung
Fördermittelberatung
Datenschutzrecht

Zentrale Beratungsstellen (ZBS)

diaplus Beratungsgesellschaft mbH

Schiedsstelle

Hilfeldübergreifende- und mitgliederbezogene Prozesse

Cornelius Hahn
Vorstand

Stabsstelle
Controlling
Qualitätsmanagement

Jörg Reuter-Radatz

Inklusion
Eingliederungshilfe
Wohnungslosenhilfe
BTHG
Jugendhilfe, Kinderschutz
Arbeitsmarktpolitik

Cornelius Hahn

Freiwilligendienste
Bundesfreiwilligendienst
Freiwilliges Soziales Jahr

Christiane Meiners

Administration, Logistik, Service (ALS)
Buchhaltung
EDV
Personalwesen
Zentrale Dienste

Unterstützende interne Prozesse

Telefonverzeichnis

Diakonisches Werk evangelischer Kirchen
in Niedersachsen e.V.
Telefon: 05 11 - 36 04 + Durchwahl
Zentrale: 05 11 - 36 04 - 0
Stand: August 2018

Arbeitsfelder	Name	Telefon	E-Mail
Vorstand			
Vorstandssprecher	Hans-Joachim Lenke	-271	hans-joachim.lenke@diakonie-nds.de
Vorstand	Dr. Jens Lehmann	-425	jens.lehmann@diakonie-nds.de
Vorstand	Cornelius Hahn	-330	cornelius.hahn@diakonie-nds.de
	<i>Ilona Eickhoff</i>	-167	ilona.eickhoff@diakonie-nds.de
	<i>Sabine Hübner</i>	-207	sabine.huebner@diakonie-nds.de
Stabsstellen			
Controlling	Winfried Sautter	-229	winfried.sautter@diakonie-nds.de
Diakoniepolitik	Annette von Pogrell	-244	annette.vonpogrell@diakonie-nds.de
	<i>Petra Hohlfeld</i>	-284	petra.hohlfeld@diakonie-nds.de
Diakonische Theologie	Sven Quittkat	-402	sven.quittkat@diakonie-nds.de
	<i>Reglindis Bloch</i>	-267	reglindis.bloch@diakonie-nds.de
Referat für das Thema Inklusion in Kirchengemeinden	Sabine Hettinger	-404	sabine.hettinger@diakonie-nds.de
Diakonische Profilbildung	Helke Ricker	05141 9931024	helke.ricker@diakonie-nds.de
Justitiariat	Ralf Witte	-230	ralf.witte@diakonie-nds.de
	<i>Bettina Valtr</i>	-251	bettina.valtr@diakonie-nds.de
Qualitätsmanagement	Christiane Meiners	-201	christiane.meiners@diakonie-nds.de
Öffentlichkeitsarbeit			
Bereichsleitung	Sven Quittkat	-402	sven.quittkat@diakonie-nds.de
	<i>Reglindis Bloch</i>	-267	reglindis.bloch@diakonie-nds.de
Brot für die Welt	Uwe Becker	-166	uwe.becker@diakonie-nds.de
	Madlen Schneider	-111	madlen.schneider@diakonie-nds.de
	<i>Heidrun Heselmeyer</i>	-109	heidrun.heselmeyer@diakonie-nds.de
Öffentlichkeitsarbeit und Spendenmarketing	André Lang	-210	andre.lang@diakonie-nds.de
Onlinekommunikation	Konstanze Schneider	-302	konstanze.schneider@diakonie-nds.de
Pressearbeit	Barbara Voigt	-237	barbara.voigt@diakonie-nds.de
Volontariat	Olga Legler	-252	olga.legler@diakonie-nds.de

Telefon: 05 11 - 36 04 + Durchwahl
Zentrale: 05 11 - 36 04 - 0

Arbeitsfelder	Name	Telefon	E-Mail
Beratung und Gemeinwesenarbeit			
Bereichsleitung und Armut	Heike Krause	-190	heike.krause@diakonie-nds.de
	<i>Daniela Bergmann</i>	-191	daniela.bergmann@diakonie-nds.de
Familienhilfe	Eva-Maria Zabbée	-235	eva-maria.zabbee@diakonie-nds.de
	<i>Marion Hamann</i>	-236	marion.hamann@diakonie-nds.de
	<i>Silvia Fischer</i>	-288	silvia.fischer@diakonie-nds.de
Migration	Wolfgang Reiter	-268	wolfgang.reiter@diakonie-nds.de
	Mareike Hergesell	-175	mareike.hergesell@diakonie-nds.de
	<i>Ulrich Hahmeyer</i>	-283	ulrich.hahmeyer@diakonie-nds.de
	<i>Elsa Schlüter</i>	-241	elsa.schlüter@diakonie-nds.de
	<i>Daniela Ronge</i>	-297	daniela.ronge@diakonie-nds.de
Soziale Beratung im Kirchenkreis und Ehrenamt	Birgit Wellhausen	-239	birgit.wellhausen@diakonie-nds.de
	<i>Franziska Fockenber</i>	-238	franziska.fockenber@diakonie-nds.de
Suchtfragen	Andrea Strodthmann	-275	andrea.strodthmann@diakonie-nds.de
	<i>Silvia Fischer</i>	-288	silvia.fischer@diakonie-nds.de
Straffälligenhilfe	Annette von Pogrell	-244	annette.vonpogrell@diakonie-nds.de
	<i>Petra Hohlfeld</i>	-284	petra.hohlfeld@diakonie-nds.de
Inklusion			
Bereichsleitung	Jörg Reuter-Radatz	-254	joerg.reuter-radatz@diakonie-nds.de
	<i>Melanie Hellwig</i>	-265	melanie.hellwig@diakonie-nds.de
BTHG	Marianne Steppat	-141	marianne.steppat@diakonie-nds.de
Eingliederungshilfe	Jasmin Graff	-208	jasmin.graff@diakonie-nds.de
	<i>Simon Speisekorn</i>	-209	simon.speisekorn@diakonie-nds.de
Jugendhilfe/Kinderschutz	Ralph Hartung	-344	ralph.hartung@diakonie-nds.de
	Matthias Kreimeyer	-264	matthias.kreimeyer@diakonie-nds.de
	<i>Monique Senten</i>	-266	monique.senten@diakonie-nds.de
Wohnungslosenhilfe	E. Alexander Biedermann	-407	alexander.biedermann@diakonie-nds.de
	André Schulze	-169	andre.schulze@diakonie-nds.de
	<i>Daniela Ronge</i>	-297	daniela.ronge@diakonie-nds.de
Landeskirchen und Mittelvergabe			
Bereichsleitung	Arvid Siegmann	-381	arvid.siegmann@diakonie-nds.de
	<i>Iris Bittner</i>	-385	iris.bittner@diakonie-nds.de
Landeskirchen und Mittelvergabe	Sylvia Sebbin	-383	sylvia.sebbin@diakonie-nds.de
	Katja Brosch	-382	katja.brosch@diakonie-nds.de
	Karin Ehlert	-384	karin.ehlert@diakonie-nds.de
	Heike Krenzien	-173	heike.krenzien@diakonie-nds.de
	Paul Witkowski	-200	paul.witkowski@diakonie-nds.de
	<i>Edith Habermann</i>	-205	edith.habermann@diakonie-nds.de
	<i>Beate Heinrich</i>	-121	beate.heinrich@diakonie-nds.de
	<i>Katja Iljkic</i>	-124	katja.iljkic@diakonie-nds.de

Telefon: 05 11 -36 04 +Durchwahl

Zentrale: 05 11 -36 04 -0

Arbeitsfelder	Name	Telefon	E-Mail
Pflege und Gesundheit			
Bereichsleitung	N.N. <i>Silvia Gebauer</i>	-255	silvia.gebauer@diakonie-nds.de
Ambulante Pflege Rahmenbedingungen	Christoph Brauner	-405	christoph.brauner@diakonie-nds.de
Ambulante und teilstationäre Pflege	Dagmar Henseleit	-259	dagmar.henseleit@diakonie-nds.de
Vollstationäre Pflege	Frank Pipenbrink	-204	frank.pipenbrink@diakonie-nds.de
Qualität in der Pflege	Dagmar Schmidt	-234	dagmar.schmidt@diakonie-nds.de
	<i>Angela Reinbach-Mann</i>	-257	angela.reinbach-mann@diakonie-nds.de
	<i>Petra Manke</i>	-256	petra.manke@diakonie-nds.de
Hospiz- und Palliativarbeit	Dr. Dorothee Arnold-Krüger	-262	dorothee.arnold-krueger@diakonie-nds.de
Zukunftsfähige diakonische Einrichtungen (ZdE)	Christoph Brauner N.N.	-405 -339	christoph.brauner@diakonie-nds.de
Recht und Betriebswirtschaft			
Bereichsleitung	Heike Wiglinghoff	-400	heike.wiglinghoff@diakonie-nds.de
	<i>Marianne Kordes</i>	-403	marianne.kordes@diakonie-nds.de
Arbeits- und Tarifrecht	Gerhard Krause	-213	gerhard.krause@diakonie-nds.de
	Silke Schrader	-211	silke.schrader@diakonie-nds.de
	<i>Anke Seifert</i>	-212	anke.seifert@diakonie-nds.de
Betriebswirtschaftliche Beratung	Susanne Jünke-Mielke	-225	susanne.juenke-mielke@diakonie-nds.de
	Markus Noltemeier	-408	markus.noltemeier@diakonie-nds.de
	Timo Pippirs	-193	timo.pippirs@diakonie-nds.de
	Winfried Sautter	-229	winfried.sautter@diakonie-nds.de
	Ingo Wulf	-228	ingo.wulf@diakonie-nds.de
	<i>Petra Hohlfeld</i>	-284	petra.hohlfeld@diakonie-nds.de
	<i>Peter Stüber</i>	-226	peter.stueber@diakonie-nds.de
Datenschutzrecht	Ulrike Nickolaus	-261	ulrike.nickolaus@diakonie-nds.de
Sozial- und Zivilrecht	Frank Garlich	-240	frank.garlich@diakonie-nds.de
	<i>Bettina Valtr</i>	-251	bettina.valtr@diakonie-nds.de

Telefon: 05 11 -36 04 +Durchwahl

Zentrale: 05 11 -36 04 -0

Arbeitsfelder	Name	Telefon	E-Mail
Fachberatung evangelische Kindertageseinrichtungen			
Bereichsleitung	Erika Brahms	-282	erika.brahms@diakonie-nds.de
	<i>Leandra Ulbrich</i>	-248	leandra.ulbrich@diakonie-nds.de
Religiöse Bildung, Evangelische Profilbildung	Ina Seidensticker	-273	ina.seidensticker@diakonie-nds.de
Qualitätsmanagement und Organisationsentwicklung	Claudia Costa	-285	claudia.costa@diakonie-nds.de
Inklusion, gemeinsame Bildung und Erziehung, Gesundheitsmanagement	Vicky Hartmann	-246	vicky.hartmann@diakonie-nds.de
Qualifizierung, Fort- und Weiterbildung	Julia Konkoly	-249	julia.konkoly@diakonie-nds.de
Kinder von 0-3 Jahren, Schulkinder, Konzeptionsentwicklung für ev. Kitas	Karin Kleen	-233	karin.kleen@diakonie-nds.de
Organisation Ev. Gütesiegel BETA, Fachberatung Kitas in der Ev.-Luth. Landeskirche Schaumburg-Lippe	Regina Struwe	-247	regina.struwe@diakonie-nds.de
Partizipation, interkulturelle Bildung, Fami- lienzentren	Susanne Witte	-274	susanne.witte@diakonie-nds.de
	<i>Monika Kresse</i>	-172	monika.kresse@diakonie-nds.de
	<i>Leandra Ulbrich</i>	-248	leandra.ulbrich@diakonie-nds.de
	<i>Marc Weidemann</i>	-253	marc.weidemann@diakonie-nds.de
Administration, Logistik, Service			
Bereichsleitung	Christiane Meiners	-201	christiane.meiners@diakonie-nds.de
	<i>Sandra Gowert</i>	-202	sandra.gowert@diakonie-nds.de
Zentrale Dienste	Eva Liedke	-337	eva.liedke@diakonie-nds.de
	<i>Siegfried Gwiasda</i>	-295	siegfried.gwiasda@diakonie-nds.de
	<i>Martina Müller</i>	-298	martina.mueller@diakonie-nds.de
	<i>Angela Neetz</i>	-286	angela.neetz@diakonie-nds.de
	<i>Elke Walpert-Niemann</i> N.N.	-277	elke.walpert-niemann@diakonie-nds.de
Buchhaltung	Dagmar Miegel	-220	dagmar.miegel@diakonie-nds.de
	<i>Nicole Haritz</i>	-214	nicole.haritz@diakonie-nds.de
	<i>Simone Klempt</i>	-214	simone.klempt@diakonie-nds.de
	<i>Andrea Reeh</i>	-222	andrea.reeh@diakonie-nds.de
	<i>Doris Ritterhoff</i>	-223	doris.ritterhoff@diakonie-nds.de
EDV	Sylvia Grüning N.N.	-243	sylvia.gruening@diakonie-nds.de
Personalwesen	Ute Roß N.N.	-224	ute.ross@diakonie-nds.de

Telefon: 05 11 - 3604 + Durchwahl

Zentrale: 05 11 - 3604 - 0

Arbeitsfelder	Name	Telefon	E-Mail
Freiwilligendienste			
Bereichsleitung	Cornelius Hahn	-265	cornelius.hahn@diakonie-nds.de
Referat Freiwilligendienste	Christine Vetter	-291	christine.vetter@diakonie-nds.de
	Uta Bauersachs	-294	uta.bauersachs@diakonie-nds.de
	Oliver Fruth-Schünemann	-258	oliver.fruth-schuenemann@diakonie-nds.de
	Inga Gerth	-163	inga.gerth@diakonie-nds.de
	Eckart Henschel	-231	eckart.henschel@diakonie-nds.de
	Kerstin Heseding	-278	kerstin.heseding@diakonie-nds.de
	David Heuckeroth	-219	david.heuckeroth@diakonie-nds.de
	Petra Heistermann	-260	petra.heistermann@diakonie-nds.de
	Ulrike Hollstein	-164	ulrike.hollstein@diakonie-nds.de
	Frederieke Huwald	-280	frederieke.huwald@diakonie-nds.de
	Jasper Kanning	-123	jasper.kanning@diakonie-nds.de
	Ereck Kloppe	-290	ereck.kloppe@diakonie-nds.de
	Bernhard Kreft	-311	bernhard.kreft@diakonie-nds.de
	Gesche Leffrang	-424	gesche.leffrang@diakonie-nds.de
	Lars Mesch	-386	lars.mesch@diakonie-nds.de
	Sina Otten	-165	sina.otten@diakonie-nds.de
	Stefanie Roth	-333	stefanie.roth@diakonie-nds.de
	Frank Schikore	-421	frank.schikore@diakonie-nds.de
	Karin Solsky	-170	karin.solsky@diakonie-nds.de
	Dieter Steinlicht	-242	dieter.steinlicht@diakonie-nds.de
	Annalena Weikum	-278	annalena.weikum@diakonie-nds.de
Carolin Weituschat	-139	carolin.weituschat@diakonie-nds.de	
<i>Gritt Berner</i>	-168	gritt.berner@diakonie-nds.de	
<i>Julia Haesecke</i>	-287	julia.haesecke@diakonie-nds.de	
<i>Angela Jur</i>	-293	angela.jur@diakonie-nds.de	
<i>Andrea Müller</i>	-276	andrea.mueller@diakonie-nds.de	
<i>Katharina Romanow</i>	-292	katharina.romanow@diakonie-nds.de	
<i>Nicole Schuler</i>	-307	nicole.schuler@diakonie-nds.de	
<i>Monika Zieba</i>	-245	monika.zieba@diakonie-nds.de	
Selbstständige Prozesse			
diaplus-Beratungsgesellschaft mbH	Heike Wiglinghoff	-400	heike.wiglinghoff@diakonie-nds.de
	<i>Marianne Kordes</i>	-403	marianne.kordes@diakonie-nds.de
Schiedsstelle	Silke Schrader	-211	silke.schrader@diakonie-nds.de
	<i>Anke Seifert</i>	-212	anke.seifert@diakonie-nds.de
ZBS Niedersachsen - Region Ost - Lüneburg und Hannover	Erik Haß	0531 208146-40	erik.hass@diakonie-nds.de
	<i>Jens Ackermann</i>	0531 208146-42	jens.ackermann@diakonie-nds.de
	E. Alexander Biedermann	-407	alexander.biedermann@diakonie-nds.de
	Gudrun Herrmann-Glöde	-336	gudrun.herrmann-gloede@diakonie-nds.de
	André Schulze	-169	andre.schulze@diakonie-nds.de
<i>N.N.</i>	04131 2233734		

Adressen

Diakonisches Werk evangelischer Kirchen in Niedersachsen e.V.

Diakonisches Werk evangelischer Kirchen in Niedersachsen e.V.	Ebhardtstr. 3 A 30159 Hannover Tel.: 05 11 / 36 04 - 0 Fax: 05 11 / 36 04 - 108 geschaeftsstelle@diakonie-nds.de	Vorstand: Hans-Joachim Lenke (Vorstandssprecher) Dr. Jens Lehmann Cornelius Hahn
---	--	--

Diakonische Werke der am Diakonischen Werk der evangelischen Kirchen in Niedersachsen e.V. beteiligten Kirchen:

Diakonisches Werk der Evangelisch-reformierten Kirche	Postfach 13 80, 26763 Leer Saarstr. 6, 26789 Leer Tel.: 04 91 / 91 98 - 203 Fax: 04 91 / 91 98 - 148 diakonie@reformiert.de	Vorsitzender des Diakonieausschusses: Pastor Bernd Roters Geschäftsführer: Pastor Thomas Fender
Diakonisches Werk der Ev.-Luth. Landeskirche Schaumburg-Lippe e.V.	Bahnhofstr. 16 31655 Stadthagen Tel.: 05 72 1 / 99 30 0 Fax: 05 72 1 / 99 30 66 info@diakonie-sl.de	amtierender Vorsitzender: Pastor Reinhard Koller Geschäftsführer: Günter Hartung

Weitere diakonische Landesverbände in Niedersachsen:

Diakonisches Werk der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg e.V.	Postfach 1603, 26006 Oldenburg Kastanienallee 9 - 11 26121 Oldenburg Tel.: 04 41 / 21 00 1 - 0 Fax: 04 41 / 21 00 1 - 99 lv@diakonie-ol.de	Vorstand: Thomas Feld Uwe K. Kollmann
--	---	---

Impressum

Herausgeber:

Hans-Joachim Lenke
Diakonisches Werk evangelischer Kirchen
in Niedersachsen e.V.
Ebhardtstr. 3 A
30159 Hannover
Telefon 05 11 - 36 04 - 0
Telefax 05 11 - 36 04 - 108
E-Mail geschaeftsstelle@diakonie-nds.de
Internet www.diakonie-in-niedersachsen.de

Redaktion:

Reglindis Bloch, André Lang, Olga Legler,
Sven Quittkat, Konstanze Schneider, Barbara Voigt

Gestaltung:

Büro Schroeder, Hannover, www.bueroschroeder.com

Druck:

MHD Druck und Service GmbH

Bildnachweis:

Birgit/pixelio.de,
familylifestyle, Gudellaphoto, Halfpoint, Thomas Reimer, sewcream (alle Adobe Stock),
Lukas Kapfer (www.th-10.de),
NDR, Diakonie Deutschland, Diakonie Deutschland/Kathrin Harms,
Franziska Fockenberger, Ines Goetsch, Werner Krüper,
Hense Schenk, Jens Schönfeld, Jens Schulze,
Hermann Wölfel/Frank Mechel,
Olga Legler, Konstanze Schneider, Eva-Maria Zabbée

Hannover, Juli 2018

**DIAKONISCHES WERK EVANGELISCHER KIRCHEN
IN NIEDERSACHSEN E.V.**

Ebhardtstr. 3 A

30159 Hannover

Telefon 05 11 - 36 04 - 0

Telefax 05 11 - 36 04 - 108

E-Mail geschaeftsstelle@diakonie-nds.de

Internet www.diakonie-in-niedersachsen.de